Nr. 135 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 15. Juni 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Abschluß der Minderheitenfrage in Madrid

Annahme des Berichts des Ratsausschusses — Der Aufmarsch der Minderheitsgegner — Briand für Aufsaugung der Minderheiten durch das Staatsvolk

Prystors Mission

Das neue Kabinett Switalski-Pilsudski hat sich als Hauptaufgabe gestellt zu schweigen bezüglich der politischen Aktion zur Rettung Polens, aber den Kampf gegen die Parteien fortzusetzen, um später auf den Scherben dem neuen Regierungsblock restlos die Macht zu überweisen. Schon als der Name des Arbeitsministers Prystor fiel, wußte man, daß er ein Programm bedeute und zwar den Einfluß der P. P. S. bei den Selbstverwaltungskörpern, also Krankenkassen und Magistrate zu brechen. Minister Prystor hat sich nun dieser Aufgabe unterzogen und mit dem Centrum der polnischen Arbeiterschaft begonnen, die dortige Krankenkasse, die unter Einfluß der P. P. S. steht, kommissarisch verwalten lassen. In den nächsten Wochen sollten hier Neuwahlen stattfinden, nachdem sie bereits einmal auf ministeriellen Wunsch abgesagt wurden. Noch vor seinem Abgang als Minister stellte der frühere Arbeitsminister Jurkiewicz der Lodzer Krankenkasse ein schönes Zeugnis aus, in welchem er behauptete, daß die Lodzer Krankenkasse zu den best geleiteten Institutionen gehöre, heut steht sie schon unter kommissarischer Verwaltung, um saniert zu werden. Der Kommissar Lopaszanski erhält nur als Kleinigkeit ein Gehalt von 3500 Zloty monatlich, wahrscheinlich, damit recht bald die Beiträge erhöht werden müssen. Aber die Auflösung an sich wäre nicht überraschend, wenn man nicht wüßte, daß es sich hier um nichts anderes handelt, als um den Einfluß der P. P. S., die man auf diese Weise sprengen will, vor allem die Beamten, die einen Teil der P. P. S. bilden, der Sanacja zu überführen. Die Methode ist bekannt und mit dem Höherstellen des Brotkorbes, kann man manchen politisch Andersgesinnten zu sich überziehen.

Das Beispiel Lodz wird ja nicht allein dastehen, andere kommissarische Krankenkassenvertretungen werden folgen. Die Ursachen liegen ja sehr deutlich zutage. Es gelang dem Regierungsblock nicht, die P. P. S. zu sprengen, wie man dies mit anderen Parteien getan hat und die Arbeiterschaft hat sich gerade in den Selbstverwaltungsinstitutionen der Arbeiterklasse überzeugen können, wie man sich den Einfluß sichert. Die Gründung der regierungssozialistischen Partei ist auf Warschau beschränkt geblieben, die B. B. S.-Gruppe kann sich trotz reichlicher Regierungshilfe nicht durchsetzen und gerade in Warschau bilden ihre Anhänger ausschließlich die Angestellten des Magistrats und der staatlichen Werke, selbst diejenigen, die die Gründung nicht gebilligt haben, mußten einfach mitmachen, wenn sie ihre Arbeitsstelle nicht verlieren wollten. Das ist längst kein Geheimnis und da in den Arbeiterinstitutionen, über die die Regierung die Kontrolle hat, noch so mancher P. P. S.-Mann sitzt, den man gern ins Regierungslager hinüberziehen möchte, so beging die Aufräumungsarbeit des Arbeitsministers Prystor. Noch bevor er ans Ruder kam, wurde sein Programm bekannt, daß es seine Hauptaufgabe sein werde diese Selbstverwaltungskörper vom Einfluß der P. P. S. zu reinigen, wieweit ihm dies gelingen wird, bleibt abzuwarten. Aber auch hier wieder soll die Arbeiterschaft die Kosten tragen.

Wir haben also eine neue Phase der Entwicklung des Parteikampfes zu erwarten, der sich allerdings ausschließlich gegen die P. P. S. richtet. Daß die Regierung in dieser Partei gerade den gefährlichsten Gegner sieht, ist erklärlich nach der Haltung während der letzten Budgetberatungen und schließlich die Rolle die der P. P. S.-Abg. Liebermann im Verfahren gegen den Finanzminister Czechowicz spielt. Man will dieser Partei eben auf andere Weise beikommen, aber nicht zum Wohle, sondern zum Schaden des Staates, zum Nachteil der Gesamtheit. Es war bisher die Stärke der Pilsudskiregierung, daß sie es versucht hat, soziale Gesetze wenigstens auf dem Papier zu schaffen und sich so eine Maske der Arbeiterfreundlichkeit aufzusetzen, aber hinter den Kulissen war man mehr unternehmerfreundlich, was die zahlreichen Schiedssprüche bei Lohnkämpfen am besten zum Ausdruck bringen. Heute ist es klar, daß in der Sozialpolitik eine Wendung eintreten wird und diese soll eben der Arbeitsminister Prystor durchführen. Kommissarische Vertretungen sind die letzten Stützpunkte der Regierung, die Neuwahlen fürchtet und Lodz ist nur ein Anfang, die Erfüllung eines Programms. Gewiß steht den Beteiligten das Recht der Beschwerde an die gerichtlichen Instanzen zu. aber wer die Wege kennt, der wird vom Ausgang nicht überrascht sein.

Wenn auch die Auflösung des Vorstandes der Krankenkasse in Lodz zunächst nur die dortige Arbeiterschaft trifft, so ist dies nur ein Symptom für kommende Ereignisse auf sozialpolitischem Gebiet. Damit fällt aber auch die Maske der Arbeiterfreundlichkeit, die man sich aufgesetzt hat, wohl wissend, daß sich die Arbeiterklasse nicht mehr täuschen läßt, welcher Gestalt das heutige Regierungssystem ist. Und der Arbeitsminister Prystor hat die Aufgabe auf sich genommen, hier die Reformen durchzuführen. Es ist nur ein Mittel mehr, welches die Sanacja-Regierung anwendet, aber auch das dürfte ihr kaum nützen, sie wird durch das Vorgehen gegen die Arbeiterschaft nur ihre Lebensdauer selbst verkürzen. Und je schneller die neuen Methoden durchgeführt werden, umso besser für die Arbeiterklasse, denn sie zeigen, welche Mittel man anwendet, um die Macht zu erhalten, nicht zu behalten. Der Weg führt aber nicht zum Aufbau, sondern zum Verfall der Rechte, die sich die Arbeiterklasse im jahrzehntelangen Kampfe erworben hat. Einem ehemaligen Mitkämpfer bleibt die Mission überlassen, diese Errungenschaften langsam aber sicher zu beseitigen.

—ll.

Madrid. Der Völkerbundsrat hat am Donnerstag nach Abschluß der großen Aussprache einstimmig den Bericht des Ratsausschusses über die Minderheitenfrage angenommen. Damit sind die Verhandlungen des Völkerbundsrates in der Minderheitenfrage endgültig zum Abschluß gelangt. Wann und in welcher Form die Minderheitenfrage je wieder im Völkerbundsrat aufgerollt werden wird, ist eine Frage der Zukunft.

Zum Schlusse der Aussprache nahm Dr. Stresemann energisch zu der von Briand vertretenen Auffassung der Verschmelzung der Minderheiten durch die Mehrheitsvölker Stellung. Er wies darauf hin, daß Chamberlain eine ihm in der Richtung zugeschobene Auslegung ausdrücklich abgelehnt habe. Wenn Briand in seiner Rede von der kulturellen Verschmelzung der Mehrheiten gesprochen habe, so müsse ausdrücklich ein zweifacher Unterschied gemacht werden:

1. Es sei selbstverständlich Pflicht der Minderheiten, eine loyale Haltung gegenüber ihren Staaten einzunehmen.
2. Eine kulturelle Verschmelzung der Minderheiten gehöre keineswegs zu den Pflichten einer loyalen Haltung.

Es gebe große und glückliche Völker, die trotz kultureller Verschiedenheit in einem Staat zusammenleben. Zweifellos habe Briand den Ausdruck Verschmelzung nicht in dem Sinne gebraucht, daß die Minderheiten die Eigenart der Religion, der Rasse und Sprache aufgeben müsse. Wenn Briand erklärte, die Masse bilde einen Grundpfeiler der Völker, so werde er von niemandem darin größere Unterstützung finden als von dem Vertreter Deutschlands.



Deutsche Volkspartei und Konkordat

Der Vorsitzende der preußischen Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei, Abgeordneter Stendel (im Bilde), hat die Vorschläge des Ministerpräsidenten Braun über die Kabinettsumbildung in Preußen mündlich und schriftlich abgelehnt mit der Begründung, daß die Fraktion schwerste Bedenken gegen den Entwurf des Konkordatsvertrages hege.

Stresemanns Minderheitenerklärung

Madrid. Dr. Stresemann führte in seiner Erklärung über die Minderheitenfrage folgendes aus:

Der Bericht, den der Präsident in seiner Eigenschaft als Berichterstatter des Völkerbundsrates heute unterzeichnete, gipfelt in den Beschlüssen, die der Rat als Ausschuß gefaßt hat und die eine wesentliche Verbesserung in der bisherigen Behandlung der Minderheitenfrage in sich berge. Wenn dies die mit der Prüfung der Petition beauftragten Ausschüsse beschlossen haben, das Ergebnis der Arbeiten den einzelnen Ratsmitgliedern die Entscheidung darüber, ob sie die bedeutungsvolle Frage vor den Rat bringen wollen. wesentlich erleichtert werden. Der vom Rat ausgesprochene Wunsch, daß das Ergebnis der Arbeiten mit Zustimmung der betroffenen Staaten so oft wie nur möglich der Oeffentlichkeit bekannt gegeben wird,

wird wesentlich zur Beruhigung beitragen,

da, wenn der Ausschuß sich diesen ausdrücklichen Wunsch des Rates auf Behandlung jedes einzelnen Falles vor Augen hält, die Möglichkeit gegeben wird, daß

die beschwerdeführenden Minderheiten schon nach Abschluß des Vorverfahrens wenigstens auf diesem Wege von dem Schicksal ihrer Beschwerde Kenntnis erhalten.

Die Arbeiten des Rates auf diesem Gebiete werden wesentlich dadurch an Bedeutung gewinnen, daß der Generalsekretär des Völkerbundes ausführlich ständige Nachweise

über die Arbeiten des Völkerbundsrates auf dem Gebiete der Minderheitenbeschwerden veröffentlichen wird,

wodurch die Oeffentlichkeit die Gewißheit erhält, daß jede eingegangene Beschwerde gewissenhaft geprüft wird.

Wenn ich dem Bericht zustimme, weil ich die Verbesserungen anerkenne, die er mit sich bringt, so muß ich doch feststellen,

daß der grundsätzliche Standpunkt, wie er in der deutschen Denkschrift und in den Erklärungen der Ausschüsse niedergelegt worden ist, in vollem Umfange aufrecht erhalten wird.

Ich darf darauf hinweisen, daß die Anregung der deutschen Denkschrift auf Einsetzung eines Studienausschusses auch in einer vor wenigen Wochen in Madrid gefaßten Entschließung der Union der Völkerbundsliga zum Ausdruck gekommen ist, ein Bund gerade derjenigen Organisationen, die sich die Werbung für den Völkerbundsgedanken in allen Ländern zur Aufgabe setzten.

Alles in der Welt ist in Entwicklung. Ich sehe deshalb auch diese Entwicklung nicht für abgeschlossen an und es ist von einer Körperschaft, wie dem Völkerbundsrat, zu erwarten, daß die jetzt beschlossene Regelung durch

weitere Verbesserungen ergänzt werden wird,

wenn die praktische Nachprüfung den gehegten Erwartungen nicht entsprechen sollte. Nach dieser Richtung wird sich jedes Ratsmitglied die volle Freiheit für die Weiterbehandlung der jetzt zur Durchführung gekommenen Anregungen vorbehalten müssen. Der Bericht bedeutet in seinen praktischen Forderungen einen Lösungsversuch, der dem Völkerbundsrat eine wertvolle Handhabe für die Praxis gibt.

Die Bedeutung dieser letzten Erklärung des Reichsaußenministers liegt in der Forderung. nunmehr den Völkerbund selbst in seiner Vollversammlung mit dem grundsätzlichen Minderheitenproblem zu befassen.

Macdonald bestätigt das Zusammentreffen mit Dawes

London. Ministerpräsident Macdonald bestätigte in einer Unterhaltung mit Pressevertretern, daß am Sonntag eine Zusammenkunft zwischen ihm und General Dawes in dem kleinen schottischen Städtchen Forres stattfinden werde. Dawes werde am gleichen Tage wieder nach London zurückkehren. Für die Unterhaltung stehen vier bis fünf Stunden zur Verfügung.

Macdonald sprach sich mit großer Genugtuung über die bevorstehende Zusammenkunft aus. Die Unterredung werde von der unverbindlichsten Art sein, die man sich denken könne. Aber es gebe Zeiten, in denen unverbindliche Besprechungen wirksamer seien als amtliche Verhandlungen.

Ueber den Inhalt der Sonderbotschaft Hoovers an Macdonald verlautet noch nichts Näheres, doch läßt die Behandlung der ganzen Frage durch die britische Regierung, die Aufnahme in allen verantwortlichen politischen Kreisen keinen Zweifel offen, welche überragende Bedeutung man den britischen Bestrebungen mit Amerika beimißt.

Der Wahlsieg in England und die Reaktion in Frankreich

Von Paul Szende (Paris).

Das war ein Tag des Schreckens, als in Paris die ersten Resultate der englischen Wahlen bekannt wurden, die der Arbeiterpartei eine Mehrheit zu geben schien! Bange Furcht bemächtigte sich der großen bürgerlichen Presse. Dieser Alpdruck wich erst in den Abendstunden, als die endgültigen Nachrichten über die Verteilung der Mandate einlangten. Noch heute sitzt ihnen der Schrecken in allen Gliedern; die Arbeiterpartei hat zwar nicht die absolute Mehrheit, aber doch als stärkste Partei das Recht auf die Regierung erobert. Diese Tatsache genügt, alle französischen patriotischen Herzen in tiefste Trauer zu versetzen.

Genauer gesagt, es ist weniger der Sieg der Arbeiterpartei, der die französische Reaktion beunruhigt, als die Niederlage der britischen Imperialisten. Der französische Nationalismus braucht zu seiner Existenz einerseits das Vorhandensein einer starken und agressiven nationalistischen Bewegung in Deutschland, anderseits die Vorherrschaft der imperialistischen Parteien in England; jede Erschütterung dieser Richtungen schwächt auch den französischen Nationalismus. Als vor einem Jahre die Deutschnationalen bei den Reichstagswahlen aufs Haupt geschlagen wurden, konnte selbst die wohlerzogene französische Regierungspresse ihre Niedergeschlagenheit kaum verbergen. Der deutsche Nationalismus ist aber für den französischen mehr ein Vorwand, ein demagogisches Schlagwort, der britische Imperialismus hingegen eine Lebensnotwendigkeit. Die bisherige Außenpolitik Englands und Frankreichs war ein Gemisch von gemäßigtem Pazifismus und vorsichtigem Imperialismus. Die große Mehrheit der Bevölkerung dieser Länder will vom Krieg nichts mehr wissen, die Nationalisten aber sind gegen jede Verständigung und die Rüstungsindustrie verlangt Aufträge. Die durch Chamberlain und Briand vertretene Außenpolitik wollte allen diesen Richtungen Rechnung tragen; ihr Ton war auf die Völkerversöhnung abgestimmt, hie und da tat sie einen schüchternen Schritt, aber hinter den Vorwänden dauerte die Aufrüstung fort. Bricht die Arbeiterregierung mit dieser Politik, dann hört dieses bequeme Doppelspiel auf, die Entscheidung muß unverzüglich getroffen werden. Es ist daher selbstverständlich, daß alle rechtsgerichteten Kreise in düsterer Stimmung erwarten, welches außenpolitische Programm die Arbeiterpartei bringen wird.

Die innenpolitische Reaktion in Frankreich ist hauptsächlich die Folge der militaristischen Außenpolitik. Fällt der Mantel, so muß auch der Herzog nach. Jeder durch die Labour Party auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet erzielte Fortschritt wird seine Wirkung auch in Frankreich fühlen lassen. Jede Maßnahme gegen die Kohlengrubenbesitzer und die Eisenbahngesellschaften wird auch in Frankreich die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf die gleichen Mißstände lenken. Die Einführung einer Vermögenssteuer in England muß die ähnlichen Vorschläge der französischen sozialistischen Partei mit der größten Wucht aufleben lassen. Das England der Arbeiterpartei wird sich daher für das nationalistische Frankreich als ein höchst unbequemer Nachbar erweisen.

Darum die Sorge der bürgerlichen Presse. Und darum die Freude der französischen Sozialisten!

Owen Young an Reichskanzler Müller

Berlin. Der Vorsitzende des Pariser Sachverständigenausschusses, Owen Young, hat von Bord des Schiffes „Aquitania" folgendes Telegramm an den Reichskanzler Müller gerichtet:

„Meine Kollegen von der amerikanischen Gruppe und ich selbst würdigen aufrichtig den freundlichen Dank, den Sie uns übermittelt haben. Ich habe die Hoffnung, daß die Konferenz ihre Arbeiten in einem Geist beendet hat, der von guter Vorbedeutung für die Zukunft Deutschlands und aller beteiligten Länder ist. Wenn Sie die Empfindung haben, daß wir in der Lage waren, durch unsere Arbeit zur Erreichung dieses Zieles beizutragen, so ist uns das eine große Befriedigung. Mit herzlichem Dank und mit dem Ausdruck meiner persönlichen Wertschätzung.

Owen D. Young."



Frohen Abschied
nimmt Hjalmar Schacht von Owen Young. Sie haben fast ein Vierteljahr lang die aufreibendsten Verhandlungen geführt und sind froh, sie beendet zu haben.

Der Aufmarsch der Minderheitengegner

Briand offen für „Auffaugung"

Madrid. Nach der Rede Dr. Stresemanns in der öffentlichen Völkerbundsratssitzung gaben der Reihe nach die übrigen Ratsmitglieder grundsätzliche Erklärungen ab.

Der polnische Außenminister Zaleski betonte, daß er den Bericht des Ratsausschusses annehme, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Bericht als logischer Aufschluß und logische Folgerung des Londoner Minderheitenberichtes aufgefaßt würde.

Eine gleiche Erklärung gab der rumänische Gesandte Titulescu ab.

Dann hielt Briand eine große scharf gegen die Minderheiten gerichtete Rede, in der er seine alte These von der

Auffaugung der Minderheiten durch die Mehrheiten von neuem ausdrücklich vertrat.

Er betonte, das wichtigste seien nicht die grundsätzlichen Auffassungen, sondern die praktischen Ergebnisse, die jetzt in der Minderheitenfrage erzielt seien. Man müsse versuchen, die Rechte der Minderheiten mit der Souveränität der Mitgliedsstaaten des Völkerbundes in völlige Uebereinstimmung zu bringen. Aber eine eingehende Prüfung der äußerst schwierigen und delikaten Minderheitenfragen ergebe, ob es nicht im wahren Interesse der Minderheiten liege, sie vor Bestrebungen zu schützen, die sie in einem Konflikt mit ihren Regierungen und dem Mehrheitsvolk bringe. Es stehe fest, daß in der Minderheitenfrage

nicht ohne Zustimmung der an den Minderheitenverträgen interessierten Regierungen getan werden könne.

Daher sei ein Kompromiß unvermeidlich. Wenn es Menschen wie Dr. Stresemann gebe, die objektiv und wahrhaftig das Interesse der Minderheiten verteidigten, so gebe es andererseits Elemente, die nur daran interessiert seien, Beunruhigung und Unzufriedenheit zu schaffen und eine derartige Atmosphäre in der Minderheit für ihre persönlichen Zwecke auszunutzen. Es gebe Organisationen, die Ziele verfolgten, die nichts mit den wahren Interessen der Minderheiten zu tun hätten. Derartige Organisationen verbreiteten ein Gefühl der Unzufriedenheit und Beunruhigung der Minderheiten, die nur eine außerordentlich schwere Lage und eine ernste Bedrohung des Friedens zur Folge habe. Die verantwortlichen Staatsmänner, die die volle Verantwortung gegenüber ihren Ländern und der Oeffentlichkeit trügen, müßten lediglich Maßnahmen ergreifen, die praktischen Wert hätten und dürften sich nicht zu Abenteuern verleiten lassen.

Obwohl Dr. Stresemann seinen grundsätzlichen Standpunkt in der Minderheitenfrage voll aufrecht erhalten habe, kenne er doch zur Genüge den Weitblick Dr. Stresemanns, um gewiß sein zu können, daß Dr. Stresemann nichts tun werde, um den Völkerbund zu stören. Es sei ein Ergebnis erzielt worden, das allerdings nicht volle Genugtuung für alle Teile gewähre, aber doch den einzig möglichen praktischen Mittelweg bedeute, somit zufriedenstellend sei und einen weiteren Fortschritt in der Frage des Minderheitenschutzes sichere.



Das neue englische Kabinett

Die erste Aufnahme der neuen englischen Regierung, die ihre erste Sitzung im Garten von Downing Street abhielt. Sitzend von links nach rechts: J. R. Clynes (Innenminister), Lord Parmoor (Lordpräsident des Geheimen Rates), J. H. Thomas (Großsiegelbewahrer), Philip Snowden (Finanzminister), Ramsay Macdonald (Premierminister), Arthur Henderson (Außenminister), Sidney Webb (Minister für die Dominions), Lord Sankey (Lordkanzler) und Wegwood Benn (Minister für Indien). — Stehend von links nach rechts: George Landsbury (1. Staatsesekretär im Arbeitsministerium), A. V. Alexander (1. Lord der Admiralität), C. P. Trevelyan (Unterrichtsminister), Miß Margarete Bondfield (Arbeitsminister), Lord Thomson (Luftminister), Tom Shaw (Kriegsminister), A. Greenwood (Gesundheitsminister), Noel Buxton (Landwirtschaftsminister), W. Graham (Handelsminister), W. Adamson (Minister für Schottland).

Mit Fliegerbomben gegen Eingeborene

Die französische „Kulturmission" in Marokko — Kabinettsrat in Paris

Paris. Der Kabinettsrat am Donnerstag beschäftigte sich insbesondere mit den Zwischenfällen in Marokko. Man hat auf Lastkraftwagen und mit der Eisenbahn Verstärkungen entsandt, um die von den aufständischen Stämmen umzingelten französischen Truppen zu befreien. Drei Fliegergeschwader belegten die Ansammlungen der Eingeborenen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer. Die Eingeborenen in El Bordj versuchen mit ihren Stammesbrüdern in Verbindung zu kommen. General Vidalan weilt in Risch, um die Lage an Ort und Stelle zu prüfen. Am Freitag soll er nach Rabat zurückkehren, um dem Generalresidenten Bericht zu erstatten. Die Verluste der Franzosen an Toten betrugen nach den letzten Nachrichten sieben Offiziere, 11 Unteroffiziere und Mannschaften. Zwischen Ait Jacoub und El Bordj wurden Zeltlager starker feindlicher Kräfte festgestellt. Andere aufständische Einheiten marschieren auf Targist. Die Verbindung nach Risch ist anscheinend noch nicht unterbrochen.

Die Ereignisse in Marokko haben bereits zu Interpellationen in der Kammer geführt. Die Kommunisten haben eine Interpellation über das neue militärische Vorgehen in Marokko eingebracht. Auch die Radikalsozialisten ersuchen die Regierung um Aufklärung über die letzten Ereignisse. Schon seit langem liegen Interpellationen über die Lage in Algier und Marokko vor, deren Beratung jedoch immer wieder vertagt wurde.

Lloyd George für Rußland

Gegen sozialistische Experimente — Die Richtlinien der Liberalen Partei

London. Im Anschluß an seine Wiederwahl zum Führer der liberalen Unterhausfraktion hielt Lloyd George am Donnerstag mittag seine mit Spannung erwartete Rede über die künftige Haltung der Liberalen. Lloyd George erklärte u. a.: „Wir werden die bevorstehende Regierungserklärung mit Interesse erwarten, müssen aber bereits heute erklären, daß die gegenwärtige Regierung, soweit es in unserer Macht liegt, zu Ende ist, wenn sie in der Verfolgung einer liberalen Politik versagt und zu einer sozialistischen Verwaltung übergeht. Wir erwarten ferner, daß die Regierung sofort den durch die Durchsuchung der sowjetrussischen Handelsvertretung in London begangenen Fehler wieder gutmachen und die diplomatischen Beziehungen mit Rußland wieder aufnehmen wird. Wir erwarten, daß die Regierung die britischen Truppen sofort aus dem Rheinland zurückzieht und die anderen Mächte auffordert, diesem Beispiel zu folgen."

Die französischen Ozeanflieger unterwegs

Neuyork. Wie aus Old Orchard gemeldet wird, ist das Ozeanflugzeug „Gelber Vogel" mit den französischen Fliegern Lefevre, Assolant und Loti an Bord um 10.08 Uhr amerikanischer Zeit zum Fluge nach Paris gestartet. Das Flugzeug umkreiste zunächst den Flugplatz, um dann von einem Militärflugzeug begleitet, in östlicher Richtung zu verschwinden. Die Flieger beabsichtigen über Cap Sable und Nordspanien nach Paris zu fliegen. Nach ihrem Abflug verbreitete sich auf dem Flugplatz das Gerücht, daß sich ein blinder Passagier an Bord befinde. Die Sachverständigen bezweifeln dies jedoch. Ein Funkspruch von Bord besagt, daß alles wohl ist.

Im Gegensatz zum „Gelben Vogel" hatte der „Grüne Blitz" beim Start Pech. Infolge Ueberlastung brach das Fahrgestell zusammen. Die Nase des Flugzeugs grub sich in die Erde ein, wobei der Apparat eine starke Linkswendung machte, die zu einer Beschädigung des Flügels führte. Die Flieger, die bekanntlich nach Rom starten wollten, sind unverletzt davongekommen.

Kirchenfriede in Mexiko

Neuyork. Nach einer Meldung aus Mexiko-Stadt haben die Verhandlungen zwischen dem mexikanischen Präsident und dem Vertreter des Vatikans zu einer grundsätzlichen Einigung geführt. Der Hauptpunkt des Friedensvertrages, der noch in dieser Woche unterzeichnet werden soll, besagt, daß das Religionsgesetz außerhalb der staatlichen Gesetze liege. Der Kirchenfriede wird am kommenden Sonntag durch Wiedereröffnung der Kirchen mit feierlichen Messen gefeiert werden.

Polnisch-Schlesien

Wenn Majestät kommt...

In Deutschland sind die Majestäten durch den wohltätigen November abgeschafft, wenn sie auch in der Praxis vor dem schweifwedelnden Spießertum weiter existieren. Aber auch wir hier in Polen haben unsere Majestäten, die das Kriechertum in Ehrfurcht ersterben lassen. Man höre, staune und — lächle: Machte da am Mittwoch, den 12. 6. ein Teil der deutschen Minderheitsmittelschule einen Ausflug nach Pleß, von wo man bei brennender Sonne 2½ Stunden hindurch marschierte und glücklich gegen 12 Uhr in dem fürstl. Gasthause der Fasanerie anlangte. Die kleinen Mädchen freuten sich, nicht nur eine Erfrischung zu sich nehmen zu können, sondern auch von den Strapazen der mehrstündigen Wanderung auszuruhen. Doch wer beschreibt das Erstaunen der deutschen Kinder, als sie aus dem Lokal verwiesen wurden? Man konnte sie weder im Saal noch im Garten zulassen. Majestät sollte nämlich kommen! Es war für ihn auch festlich geschmückt und weil man nicht wußte, wo Majestät sich niederlassen würde, gab es ganz einfach nirgends Platz. Beamte erklärten rund heraus, daß „man“ nicht wünscht, mit anderen Kindern, mögen sie auch zehnmal deutsch sein, die gleiche Luft zu schnappen. Ernsthafte Vorstellungen nutzten nichts. Ganz wie einst unter dem wilhelminischen Joch mußte alles verschwinden. Die Kinder blieben ohne Obdach und die Lehrerinnen konnten sehen, wo sie ihre Schützlinge zur Rast unterbringen konnten. Dabei war Majestät nicht etwa in Sicht. Oh, nein, Majestät wurde nur im Laufe des Tages erwartet und deshalb mußten die Kinder schon stundenlang vorher das Feld räumen.

Eine bissige Ironie will es, daß diese Majestät, die nichts von dem Bibelworte „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ weiß, kein anderer ist als Dr. Hans, Prinz von Pleß, Präsident des Deutschen Volksbundes, der die deutschen Minderheitsschulen angeblich, unter seinen besonderen Schutz genommen hat. Es ist gut, daß er nicht das hörte, was die den Ausflug begleitenden Mütter sagten. Lieblich war das jedenfalls nicht...

Es wäre immerhin interessant zu erfahren, ob der Präsident des Deutschen Volksbundes die Ansicht seiner Beamten, die sich in einer so schnoddrigen Weise gegen deutsche Kinder benehmen, teilt.

Vom Wojewodschaftsrat

In der gestrig. Sitzung des Wojewodschaftsrates wurden 1 600 000 Zloty für die Regulierung von Flüssen und Bächen bewilligt, sowie auch der Regulierungsplan festgesetzt. Aus dem Wegebaufonds wurden 1 500 000 Zl. als Anleihen für Investitionen bereitgestellt und 95.000 Zloty für Instandsetzung von staatlichen Straßen bewilligt und 660 000 Zloty für die von kommunalen. Auch mit der Taubstummanstalt in Rybnik befaßte sich die Rada und beschloß die neuen Zuwendungen, die monatlich 85 Zloty pro Kopf Anstaltsinsassen betragen.

Schicksal eines Heimatlosen

Am Donnerstag wurde von dem Einzelrichter des hiesigen Amtsgerichts ein im jetzigen Ostoberschlesien geborener Arbeiter wegen unbefugten Grenzüberschritt zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Es war dies das vierte Mal, daß er wegen desselben Delikts dem Richter zugeführt wurde. Jedesmal, wenn er nach Verbüßung der Strafe an die Grenze abgeschoben wurde, wurde er von den polnischen Behörden, die seine polnische Staatsangehörigkeit nicht anerkennen, festgenommen und dort ebenfalls wegen unbefugten Grenzübertritts zu Freiheitsstrafen verurteilt und nach Verbüßung der Strafen wieder nach Deutschland abgeschoben. So wandert er zwischen den deutschen und polnischen Gefängnissen hin und her.

Der Tarifvertrag für das Gastwirtsgewerbe abgeschlossen

Wohl keine Berufsgruppe hat um die Anerkennung ihrer Vollwertigkeit und Gleichberechtigung soviel zu kämpfen, als gerade die der Gasthausangestellten. Die Arbeitgeber lassen sich schwer davon überzeugen, daß der Kellner in erster Linie im Interesse des Besitzers arbeitet. Zieht man in Betracht, daß das Entgelt für die geleistete Arbeit (10 Prozent des Umsatzes) nur von dem Gast getragen wird, so ist es unverständlich, daß bei dem Abschluß des Tarifvertrages gerade die Gastwirte, vertreten durch den „Zentralverband der Gastwirte“, dem Abschluß eines Tarifvertrages so große Schwierigkeiten in den Weg legten. Dank der unermüdlichen Tätigkeit der Berufsverbände ist es gelungen, den Tarifvertrag unter Dach und Fach zu bringen. Mit dem gestrigen Tage ist dieser abgeschlossen worden und ist seit dem 15. Juni d. Js. gültig. Dadurch ist ein langjähriger Streit zwischen den beiden Parteien beendet. In den letzten 3 Wochen haben nicht weniger als 2 Verhandlungen mit dem Arbeitgeber und 3 Konferenzen mit den Arbeitgebern und Arbeitnehmern beim Demobilmachungskommissar stattgefunden. Die größten Schwierigkeiten hat die Frage des bezahlten Urlaubes für die Gasthausangestellten. Dieser Punkt ist nun, wenn auch nicht zur vollen Zufriedenheit der Arbeitnehmer geregelt. Außerdem sind eine ganze Reihe von Wünschen der Arbeitnehmer im günstigen Sinne erledigt worden. Der Tarifvertrag hat Gültigkeit bis zum 15. Juni 1930 und läuft, wenn er nicht 14 Tage vorher gekündigt wird, um 1 Jahr weiter. Durch die Tätigkeit der Berufsverbände ist den Arbeitnehmern zu einem Teil ihres Rechtes verholfen worden, und der Frieden zwischen beiden Parteien für ein Jahr gewährleistet.

Keine Schlagwetterkatastrophe auf Lithandragrube

Verschiedene Blätter wußten gestern von einer Schlagwetter- oder Gasexplosion auf dem Antoniusflöz der Lithandragrube bei Schwarzwald zu berichten, in alarmierender Weise. Man hat hier sehr stark alles übertrieben und die Bevölkerung in eine unnötige Aufregung versetzt, zumal vereinzelt von einer „furchtbaren Katastrophe“ geschrieben wurde. Es wäre schon möglich gewesen, daß eine Katastrophe entstehen hätte können, aber dann nur das vollständige Versagen der Grubenverwaltung und der Rettungskolonnen, denn von einer Schlagwetter- oder Gasexplosion, die in den meisten oder in allen Fällen Todesopfer sowieso fordern, war glücklicherweise keine Rede. Lediglich brachen infolge Einsturzes eines Teiles des Antoniusflözes die abgedämmt. Grubengase durch und gefährdeten 30 Mann. Diese, die Gefahr rechtzeitig bemerkend, flüchtete. Dann setzte auch bald im vollen Umfange die Rettungsaktion ein. 22 Mann wurden durch die Rettungsaktion der Aschenborn-Grube herausgeholt, die anderen 8 Mann durch die von der Lithandragrube. 17 Mann trugen Gasvergiftungen davon, die jedoch leichter Natur sind.

In einem Kommunikat weist auch die Verwaltung der Lithandragrube darauf, daß die in Frage kommenden Blätter den Vorgang maßlos übertrieben hätten. Leider; da aber, wo eine entsprechende Berichterstattung am Platze wäre, da schweigt man gewöhnlich.

Sie können sich nicht beruhigen

Die halbamtliche „Epoca“ schreibt in ihrem Leitartikel, nach dem Schutz des Völkerbundsrates für die Polen in Oppeln und behauptet u. a., daß sowohl das freisprechende Urteil im Prozeß gegen Dr. Knaak als auch die Protestentschließung der nationalistischen Verbände gegen die Wiederholung der polnischen Gastspiele nur als deutsche Herausforderung aufgefaßt werden könnten. Es zeigt sich, daß die Oppelner Vorfälle vom April keine Einzelerscheinung gewesen seien, sondern das Glied einer Kette der gegen die Polen gerichteten Verfolgungen. Diese Herausforderungen wendeten sich im übrigen nicht nur gegen Polen, sondern auch den Völkerbund, wenn man die Rolle des Reichsaußenministers Dr. Stresemann als Verteidiger der Minderheitenrechte in Betracht ziehe. Der Völkerbundsrat werde die polnische Klage wohl dringlich behandeln und der deutschen Herausforderung einen Machtspruch entgegensetzen müssen. Auch das Pilsudski-Blatt „Glos Prawdy“ beschäftigt sich im gleichen Sinne mit der poln. Klage und kommt ebenfalls darauf hinaus, daß ihre Dringlichkeit anerkannt werden müsse.

Auf die oberschlesische polnische Presse, vornehmlich die „Polska Zachodnia“, kann sich über den Ausgang des Prozesses gegen Dr. Knaak nicht beruhigen und bricht dauernd in Lamentos aus. Wir finden das eigenartig. Hat doch die polnische Presse durchaus keinen Grund sich über die deutsche Justiz aufzuregen, diese Justiz die doch ebenso nationalistisch eingestellt ist, wie die bei uns in Polen. Ueber dieses Kapitel uns näher auszulassen ist uns leider nicht gestattet, denn darin spaßt man bei uns nicht, weil es so das Pressedekret will. Wir wollen jedoch auf einen anderen Umstand hinweisen und das ist die kritische Einstellung eines Teiles der reichsdeutschen Presse über das Oppelner Urteil. Wir selbst beanstanden das Urteil, obwohl wir am allerwenigsten, nach unseren Erfahrungen, dazu Ursache haben, nach dem Sprichwort: „Wie du mir, so ich dir“. Aber es hätte absolut nichts geschadet, wenn die Oppelner Richter dem Uebernationalisten Knaak für seine keineswegs geistreichen Elaborate in der „Oberschl. Tageszeitung“ etliche Wochen aufgebrummt hätten, damit er Zeit und Muße gehabt hätte, nachzudenken wie man Friedenspolitik macht (dasselbe würde auch einigen unserer polnischen Kollegen nicht schaden). Ein solches Urteil hätte bestimmt dem Empfinden eines großen Teiles der deutschoberschlesischen Bevölkerung Rechnung getragen, wir ersehen das schon allein aus der Stellungnahme des „Hindenburger Volksblattes“, welches schreibt:

Es sind sicherlich nicht nur polenfreundlich Gesinnte gewesen, die erklärten, solch ein Urteil sei ein Skandal. Auch wir können uns nicht ganz von der ruhigen und sachlichen Behandlung dieser Frage überzeugen. Es gibt auch in Oppeln sehr viele Einwohner, die nicht gegen die Polen eingestellt sind und doch glauben, daß durch Aufhetzung der Bevölkerung, wie sie tatsächlich durch Dr. Knaak erfolgt, nichts erreicht wird. Durch dieses Urteil wird dem Journalismus, der sich in Hetzerei ergeht, keineswegs das Wasser abgegraben und dem deutschen Geistesleben, das auch durch die Presse zum Ausdruck gebracht wird, ein guter Ruf verschafft. Wir sind nach wie vor der Auffassung, daß die Oppelner Vorfälle auf eine Verhetzung, nicht zuletzt durch die Presse, zurückzuführen sind. Wir sind auch nicht davon überzeugt, daß der „falschverstandene und irregeleitete Nationalismus“ nicht durch die Feder des Dr. Knaak geflossen ist. Denn die jungen Leute, die aus diesem Grunde am vorigen Dienstag verurteilt wurden, sind doch allesamt Anhänger der Politik, die Dr. Knaak sich bemüht „wenig zahm“, wie er sagt, und wenig verantwortungsvoll, wie wir sagen, zu treiben. Wenn deutscher Journalismus in Banausentum ausartet, dann kann man nicht erwarten, daß die deutsche Kultur gehoben wird, und die Artikel des Herrn Dr. Knaak sind durchaus nicht geeignet, der oberschlesischen Bevölkerung zu hohem Kulturniveau zu verhelfen.

Diese Ansicht wird nicht nur von einem einzigen Blatte geteilt. Wäre jedoch im umgekehrten Falle, also bei uns in Polnisch-Oberschlesien eine solche Kritik möglich? Das ist undenkbar. Wir haben hier oft genug ähnliche Fälle gehabt, die deutsche Presse, die hiesige, beanstandete sie, mit dem Erfolg, daß diese sich selbst dann zu verantworten hatte. Was hat aber in solchen Fällen die polnische Presse? Entweder nahm sie von solchen Prozessen gar keine Notiz oder berichtete gewöhnlich so wie die nationalistische Presse, anläßlich der Oppelner Vorfälle. Also hat sie gar keine Ursache ein großes Geschrei anzuheben über die deutsche Justiz. Dazu haben wir als Deutsche wohl mehr Berechtigung, aber nicht über die deutsche Justiz, sondern schlechthin über Justiz.

Die Einstellung der polnischen Presse, ihr Wutgeschrei betrachten wir als nichts anderes als eine Anmaßung, als Auswirkung eines ungesunden Machtdünkels.

Fürsten, Grafen und Juden in einer Gesellschaft

Das Kapital ist international, und geht es um den Profit. so finden sich die Kapitalisten aller Gesellschaftsklassen und aus aller Herren Länder zusammen, um das große Geschäft zu machen Ein typisches Beispiel sehen wir gerade jetzt bei uns in Polnisch-Oberschlesien bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte. In den Aufsichtsrat der beiden großen Werke sind „gewählt“ worden: Harriman und der Vizepräsident der Firma W. A. Harriman & Co., Iring Rossi, Dr. Eugen Lubowitz in Paris, ehemaliger Minister und jetzige Bankdirektor Hipolit Gliwic, Bankinhaber der Diskontogesellschaft Jakob Goldschmidt-Berlin, der Sanacjafürst Janusz Radziwill und der Sanacjagraf Zamojski. Das ist also die Gesellschaft, die da zusammenkam, um aus dem Schweiß des schlesischen Arbeiters Gold zu gewinnen. Merkwürdigerweise findet man bei der klerikalen und nationalistischen Presse alles in Ordnung. Die „Polonia“, die für den Reinkatholizismus täglich Lanzen bricht, tischt ihren Lesern mit Begeisterung die Nachricht von dem Zustandekommen des kapitalistischen Mischmasches auf. Kalvinisten, Juden und fromme Katholiken zusammen in einer Gesellschaft, und das wird nicht nur durch die „Polonia“, sondern auch durch die hl. Kirche gebilligt. Auch findet man es in Ordnung, daß dieser konfessionelle Mischmasch die katholischen Arbeiter ausbeutet. Die Nationalisten, sowohl die polnischen als auch die deutschen, finden das ebenfalls in Ordnung. Die „Polska Zachodnia“, die doch sonst den Mund voll zu nehmen pflegt, schweigt dazu. Sie hat nichts dagegen, daß polnische Sanacjafürsten und Sanacjagrafen eine Gesellschaft mit deutschen Juden bilden und polnische Arbeiter ausbeuten. Sie schweigt und bekommt dann später die Inserate, freilich nicht die Redaktion.

Können die Arbeiter dazu schweigen? Dem Arbeiter ist es schließlich Wurst, von wem er ausgebeutet wird, ob das ein Sanacjafürst oder -Graf ist, ein polnischer, ein deutscher oder ein amerikanischer Jude oder sonst jemand. Der Arbeiter verlangt nur, daß seine Rechte und seine Eroberungen respektiert werden. Leider haben die polnischen Fürsten und Grafen ebensowenig soziales Empfinden im Leibe, wie die Amerikaner. Mehr Verständnis dafür dürfte noch ein deutscher Jude haben, der schon seit Jahrzehnten die Arbeiterorganisationen anerkannt hat und mit ihr in seiner Kalkulation rechnet. Der ist das wenigstens schon gewöhnt, weil die deutschen Arbeiter eine alte und straffe Organisation besitzen. So wie die Kapitalisten, müssen sich auch die Arbeiter organisieren, ebenfalls in einer konfessionsfreien und internationalen Organisation. Die Arbeiter sollen sich ein Beispiel an der kapitalistischen Internationale nehmen. Sie wirft den nationalen und konfessionellen Ballast weg, wenn es gilt, Gewinne zu erzielen. Den Arbeitern empfehlen die Kapitalisten durch ihre bezahlte Presse, nationale Arbeitergewerkschaften (Generalna Federacja Pracy), katholische Arbeitergewerkschaften (polnische und deutsche), christliche Gewerkschaften und selbst protestantische Gewerkschaften (Hirsch-Dunckersche). Anstatt einer zentralen internationalen Arbeitergewerkschaft, die den Klassenkampf propagiert, anzugehören, verteilen sich die Arbeiter auf unzählige kleine konfessionelle und nationale Gruppen, die, anstatt für höhere Löhne und Menschenrechte der Arbeiterschaft zu kämpfen, sich dann gegenseitig zerfleischen.

Arbeiter, macht die Augen auf und tretet den Klassenkampfgewerkschaften und der sozialistischen Internationale bei. Lernt von euren Gegnern, den Kapitalisten!

Ferngesprächverkehr Kattowitz—Buenos Aires

Wie die Kattowitzer Post- und Telegraphendirektion schreibt, wird ab 15. Juni der Ferngesprächverkehr Kattowitz—Buenos-Aires über Berlin eingerichtet. Ein 3-Minutengespräch kostet 164,50 Franken. Die Gespräche erfolgen in der Zeit von 15 bis 18 Uhr, müssen aber mehrere Stunden vorher angemeldet werden.

Das ist selbstverständlich nett, daß wir solche Fortschritte mit den Fernverbindungen machen, doch es frägt sich nur, ob die Geschichte klappen wird. Viel Vertrauen haben wir nicht, denn man kann nicht einmal im eigenen Lande vielfach eine Verbindung erhalten, geschweige denn mit dem Auslande. Wir verweisen nur an die Telephonkalamität mit Deutsch-Oberschlesien, die geradezu himmelschreiend ist.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Eltern von Groß-Kattowitz!

Das Schlesische Wojewodschaftsamt hat die Schulkommissionen an den Minderheits-Volksschulen in Kattowitz, Zalenze, Bogutschütz und Domb aufgelöst. Künftighin soll für alle diese Schulen nur eine Schulkommission getrennt nach Konfession bestehen.

Die Neuwahl dieser beiden Schulkommissionen findet lt. behördlicher Bekanntmachung am Dienstag, den 18. Juni 1929 in der Zeit von 10 bis 13 Uhr in der Turnhalle der Mittelschule zu Kattowitz, Schulstraße (ul. Szkolna) statt.

Die Erziehungsberechtigten, deren Kinder die Minderheits-Volksschule in Groß-Kattowitz besuchen, werden gebeten, sich zu der am Montag, den 17. Juni d. Js., abends 8 Uhr, im Saal I des Restaurants „Erholung“ in Kattowitz, Johannesstraße 10 (ul. sw. Jana) stattfindenden Vorbesprechung einfinden zu wollen.

Nachklänge zum Raubüberfall bei der P. K. A.

1½ Jahr Gefängnis für den Täter. — Der Anstifter erhält 1½ Jahr Gefängnis.

Der Monteur Wilhelm Swadzba aus Zalenze, welcher gemeinsam mit dem Tapezierer und Akquisiteur der Firma Groß. Wilhelm Pohl aus Zalenze, in den Abendstunden des 6. März d. Js. den aufsehenerregenden Raubüberfall auf die Kassiererin der Firma Groß in Kattowitz, Gertrud Daniel, verübte, hatte sich mit seinem Mithelfer am gestrigen Donnerstag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Pohl, gegen welchen belastende Verdachtsmomente vorlagen, wurde am 23. März verhaftet, jedoch nach mehreren Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Nach der am 11. Mai in Nikolai erfolgten Verhaftung des Wilhelm Swadzba wurde Pohl erneut arretiert.

Szwadzba, der sich zur Schuld bekannte, führte aus, von seinem Mitangeklagten, der bei der Firma Groß in Diensten stand, und die dortigen Verhältnisse sehr gut kannte, zu dem Raubüberfall verleitet worden zu sein. Pohl habe ihn genau unterrichtet, wann die Kassiererin größere Geldsummen bei sich führte. Auf das vereinbarte Zeichen hin, näherte sich Szwadzba der Kassiererin, warf diese zu Boden, verhinderte dieselbe am Schreien, indem er ihr einen Schneeball in den Mund stopfte und daraufhin die Aktentasche mit 3681 Zloty raubten. Der Täter flüchtete über die ulica Slowackiego nach der städtischen Fleischhalle, um auf diese Weise schneller nach Zalenze zu entkommen. Die Aktentasche warf Szwadzba unterwegs in die Rawa. Noch an demselben Tage nahmen die beiden Angeklagten in der Restauration Wißmach in Zalenze eine Teilung des geraubten Geldes vor.

Pohl wiederum versuchte die ganze Schuld auf seinen Mitangeklagten Szwadzba zu schieben, indem er ihn als Lügner bezeichnete. Der Angeklagte gab jedoch zu, vom Szwadzba Gelder entgegengenommen zu haben. Pohl wurde weiterhin wegen Verleitung zum fahrlässigen Meineid beschuldigt. Anhand verschiedener von Pohl unterzeichneter Schriftstücke in deutscher und polnischer Sprache versuchte dieser seinen Mitangeklagten zu falschen Aussagen zu zwingen. Auch in diesem Falle versuchte Pohl die Schuld von sich abzuwälzen.

Außer der Ueberfallenen, wurden mehrere Zeugen, darunter ein ärztlicher Sachverständiger geladen, welcher den ersten Angeklagten, welcher seit dem Jahre 1923 an einer schweren ansteckenden Krankheit leidet, auf den Geisteszustand hin zu untersuchen hatte. Nach seinem Gutachten soll der Angeklagte den Raubüberfall mit Ueberlegung ausgeführt haben, so daß die Anwendung des § 51 nicht in Frage kommt. Nach einer etwa 4stündigen Verhandlungsdauer wurde Wilhelm Pohl wegen Mitwissenschaft und Beihilfe zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahren und Wilhelm Szwadzba nach Berücksichtigung mildernder Umstände zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Beiden Angeklagten wurde die Untersuchungshaft angerechnet.

Wie steht es um die Bautätigkeit? Nach einer amtlichen Zusammenstellung sind von der städtischen Baupolizei in Kattowitz im Monat Mai 15 Baugenehmigungen für Vornahme von Neubauten und Umbauten erteilt worden. Gemeldet wurden 21 neue Wohnungen, davon 6 Einzimmerwohnungen, 3 Zweizimmerwohnungen mit Küche, 3 Dreizimmerwohnungen mit Küche, 6 Vierzimmerwohnungen mit Küche und 3 Fünfzimmerwohnungen mit Küche, sowie 1 Sechszimmerwohnung mit Küche. Diese Wohnungen sind bereits für die Benutzung freigegeben worden.

Verleumdung einer städtischen Armenschwester. Der ehemalige Bote der Hauptkasse der Friedenshütte, Adam Ruda, welcher wegen der s. Zt. großes Aufsehen erregenden Unterschlagung zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, hatte sich am gestrigen Donnerstag wegen Verleumdung der Stadtschwester Zymelka zu verantworten. Ruda, welcher Flüchtling ist und aus Gleiwitz nach Polnisch-Oberschlesien übersiedelte, wurde des öfteren im städtischen Wohlfahrtsamt des Kattowitzer Magistrats vorstellig. Dort versuchte er die Stadtschwester Z. anzuschwärzen, indem er andeutete, daß diese von privater Seite Naturalien aller Art, so Eier, Enten, Auerhühner usw. gewissermaßen als Bestechung entgegengenommen habe, um vermutlich solchen Leuten widerrechtlich Vergünstigungen durch Zuwendung von Unterstützungsgeldern zukommen zu lassen. Der Angeklagte trug bei der Verhandlung ein rigoroses Wesen zur Schau und gefiel sich in der Rolle des „Gekränkten“, dem durch die erfolgte Verurteilung bitter Unrecht getan worden ist. Im Uebrigen erklärte er, daß es mit den Behauptungen in Bezug auf die Armenschwester seine Richtigkeit habe. Das Gegenteil allerdings führte unter Eid Stadtrat Dr. Przybyla, der Dezernent des städtischen Wohlfahrtsamtes, als Zeuge aus. Bei Erteilung des Schlußworts verlangte der Defraudant, daß man ihn glatt freisprechen solle, da er sonst sein Hinzuziehen zur Verhandlung als zwecklos bezeichnen müsse. Nach einer Verweisung durch den Richter erhielt der Beklagte wegen Verleumdung 10 Tage Gefängnis, welche jedoch durch Amnestie aufgehoben werden.

Kohlenoxydgasvergiftungen infolge unsachgemäßer Instandsetzung der Kachelöfen. Im vergangenen Winterhalbjahre ist eine Reihe von Vergiftungsfällen zu verzeichnen gewesen, die infolge schadhafter oder schlecht ausgeführter Ofensetzarbeiten durch herausströmende Kohlenoxydgase hervorgerufen waren. Angesichts solcher Fälle kam man zu der Feststellung, daß die so gefährlichen Oefen von keinen gelernten Fachleuten repariert worden sind. Leider sprechen nur zu bestimmt die Anzeichen dafür, daß Hausbesitzer, Verwaltungen und Behörden Ofensetzarbeiten an Firmen vergeben, deren Inhaber und Leiter alles andere nur keine gelernten Fachleute sind. Dasselbe gilt auch für die häufig vorkommenden Dielenbrände, da ein sorgfältiges Setzen der Oefen und Herde durch solche Unternehmer ausgeschlossen ist. Nur diese bieten die Gewähr, daß die Arbeiten unter ihrer Leitung in vorschriftsmäßiger Weise ausgeführt werden, damit nicht die Gesundheit und das Leben der Mitmenschen in leichtsinniger Weise aufs Spiel gesetzt wird. Ferner seien alle Wohnungsinhaber darauf aufmerksam gemacht, beizeiten ihre Oefen durch einen Fachmann (keinen Pfuscher) nachsehen zu lassen, damit zu Beginn der Heizungsperiode dieselben gebrauchsfähig sind. Das Reinigen der Kachelöfen soll jedes Jahr stattfinden.

Mißglückter Einbruch ins italienische Konsulat. Am Mittwoch gegen 11 Uhr abends brach der arbeits- und wohnungslose Bernhard Lewandowski in das italienische Konsulat ein, wahrscheinlich in der Hoffnung, dort einen guten Griff zu machen. Sein Unternehmen hatte aber nicht den gewünschten Erfolg, denn man wurde auf die Geräusche, die er beim Durchsuchen der Büroräume verursachte, aufmerksam und benachrichtigte die Polizei, die den Einbrecher festnahm.

Eichenau. (Diebstähle.) Seit einigen Tagen treibt eine freche Diebesbande ihr schmutziges Handwerk in Eichenau. Vor 4 Tagen drangen die Spitzbuben während der Abwesenheit des Hausbesitzers Tatarczyk in seine Wohnung ein und entwendeten einen größeren Geldbetrag. Tags darauf in die Wohnung des Hausbesitzers Wieczorek auf der ulica Milowicka. Dort ließen sie mehrere Kleidungsstücke mitgehen, weil kein Geld vorhanden war. Gestern wiederum stahlen die Spitzbuben die ausgehangenen Betten der Frau Olesch von der ulica Siemianowicka. Alle Diebstähle werden am Tage ausgeführt. Hoffentlich gelingt es der Polizei die Spitzbuben an einen sicheren Ort zu bringen, wo sie für einige Zeit unschädlich gemacht werden.

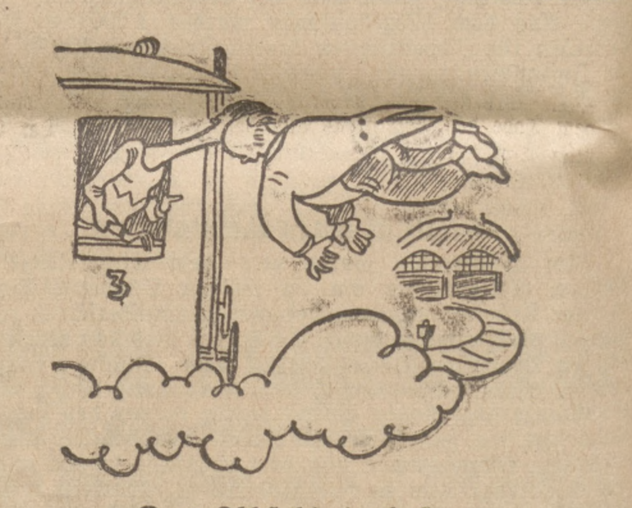
Was geht in Pleß vor?

In Pleß ist alles fromm und klerikal bis auf die Knochen. Der Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung ist der Pfarrer Bielok und er hat auch das meiste in der Stadt zu sagen. Bevor noch die Kirche den Wunsch ausgesprochen hat, schon hat die Stadtverwaltung ein großes Grundstück völlig unentgeltlich für das neue Geistliche Seminar gespendet. Dabei ist die finanzielle Lage der Stadtgemeinde direkt trostlos. Das ganze Vermögen der Stadt wurde auf 1 840 000 Zloty eingeschätzt. Für eine Kreisstadt wie Pleß ist das beschämend wenig und anstatt das kleine Vermögen zu vergrößern, macht man Geschenke der katholischen Kirche. Dieses kleine Vermögen ist mehr als die Hälfte mit Schulden belastet. Die Schuldenlast beträgt 950 000 Zloty. Es sind Anleihen von dem Zaklad Ubezpieczen in Höhe von 300 000 Zloty, von der Wojewodschaft 300 000 Zloty und von dem Kommunal-Hilfsfonds 350 000 Zloty. Dabei sind die Straßen in der Stadt sehr verlottert, insbesondere die Gottsmann-, die Piasten- und die Bahnhofstraße. Auf diesen Straßen kann man in der Nacht nicht nur die Beine, aber selbst das Genick brechen. Die Stadtverwaltung hat einige Bauten angefangen und hat kein Geld um sie zu beenden. Im Bau befindet sich eine Volksschule und ein Viehmarktplatz, was 340 000 Zloty erfordert. Man läuft herum um das Geld zusammen zu bekommen. Die Wojewodschaft soll für diese Zwecke eine Subvention von 50 000 Zloty geben, von dem Schlesischen Wirtschaftsfonds werden 200 000 Zloty gepumpt und vom Kommunal-Hilfsfonds 150 000 Zloty, zusammen 400 000 Zloty. Die finanziellen Sorgen haben bewirkt, daß die Stadtverwaltung die Kommunalschule und das Mädchengymnasium mit Schuljahresschluß auflassen wird. Allen Lehrern wurde ihre Stellung zum 1. Juli gekündigt, damit sie im Sommer freie Ausflüge machen können. Dabei hat die schlesische Wojewodschafts-Schulabteilung die Hälfte aller Schulkosten aus eigenen Mitteln gedeckt und die Stadt brauchte nur die zweite Hälfte der Kosten zu bestreiten. Es berührt wirklich sonderbar, wenn heute Schulen geschlossen werden, wenn wir gleichzeitig geistliche Seminare, bischöfliche Paläste, Klöster und Domkirchen zu gleicher Zeit bauen und dafür viele Millionen auswerfen. Kostet doch allein die Kathedrale in Kattowitz mehr als 30 Millionen Zloty. Hier wird aber nicht gespart.

Königshütte und Umgebung

Steht dem Vater eines unehelichen Kindes das Kindergeld zu?

Eine der viel umstrittenen Fragen, die von seiten solcher Väter gestellt wurden, endigte mit einer solchen „Klärung“ der Angelegenheit, indem man sich auf den Wortlaut eines Schreibens des Arbeitgeberverbandes vom 22. November 1920 (!) R. 627/20 stützt, das folgendes besagt: „Während das Hausstandsgeld auch an „Ernährer“ zur Auszahlung kommt, wird das Kindergeld den Arbeitnehmern nur für das eigene Kind gezahlt. Bei unehelichen Kindern erhält derjenige Teil das Kindergeld, welcher das Kind tatsächlich unterhält. Es dürfte dieses im Zweifelsfalle derjenige Teil sein, welcher das Kind im eigenen Hausstand hat, und nicht derjenige, welcher die Alimente zahlt. — Soweit das Schreiben. Weil man aber darin von einem Zweifelsfalle spricht, so zweifeln auch wir an der Rechtsgültigkeit dieses Standpunktes. Unserer Ansicht nach, müßte stets derjenige Teil das Kindergeld erhalten, der die Unterhaltungskosten nach dem Gesetz bestreiten muß und nicht derjenige, der das Kind beköstigt. Denn es heißt ja in dem Schreiben, daß derjenige Teil das Kindergeld erhält, welcher das Kind tatsächlich unterhält. Somit ist die Ernährung bezw. Beschaffung des Kindes durch die Mutter nur möglich, wenn der Vater seine Alimente bezahlt und dieses trifft in diesen Fällen zu. Uebrigens steht nach dem Gesetz das uneheliche Kind der Mutter zu, sofern sie nicht einen liederlichen Lebenswandel führt, und das Gericht nicht ausdrücklich das Kind dem Vater zuspricht. Aus alledem ist zu ersehen, daß die Väter unehelicher



Der Abschiedskuß

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).
Von Sax Rohmer.

43)

Endlich sah Smith zu mir herüber. „Wie denkst du darüber, Petrie?“ murrte er hart. „Mir will es fast so vorkommen, als wären unsere Pläne durchgesickert.“ Er musterte unseres Besuchers schlanke Gestalt mit einem inquisitorischen Blick, als ob er nach verborgenen Waffen fahnde. „Ich halte die ganze Geschichte für eine plumpe Finte.“

Ungeachtet meines begründeten Mißtrauens in den Charakter des Orientalen, hätte ich doch geschworen, daß das wehmütige Erstaunen im Antlitz des Jünglings echt war und nicht geheuchelt. Es schien, als ob auch Smith allmählich sich zu dieser Ansicht bekehrte; denn er hatte in einem Sessel Platz genommen und wandte sich nun wieder an unsern Besucher. „Möglich, daß ich Ihnen unrecht tue. Wenn das der Fall ist, dann werden Sie gleich den Grund erfahren. Erzählen Sie uns jetzt Ihre Erlebnisse!“

Aziz' Augen schimmerten feucht, als er mit charakteristischer Gebärde, die Handflächen nach oben, die Finger gekrümmt, in gebrochenem Englisch über seine Nachforschungen nach Karamaneh Bericht erstattete.

„Es war Fu-Mandschu, meine Herren — es war der Hakim, der in Wirklichkeit kein Mensch ist, sondern ein Satan. Er erwischte uns in Kairo — kaum vier Tage, nachdem Sie uns verlassen hatten, Smith-Pascha! Und er machte Karamaneh alles vergessen — sogar mich — sogar mich...“

Smith klappte heftig die Zähne zusammen. „Was meinen Sie damit?“

Ich selber glaubte sehr wohl zu verstehen, was geschehen war, denn ich entsann mich, wie der chinesische Doktor seinerzeit eine ähnliche Operation an Kriminalkommissar Weymouth vorgenommen hatte, indem er durch die Injektion eines Serums, gewonnen aus Sumpfnattergift, völligen Gedächtnisschwund hervorrief.

„Man versuchte uns beide zu fangen,“ fuhr Aziz gemessen fort. „Aber ich entkam — ich, der ich ein Schnelläufer bin. Und ich hoffte der Schwester Hilfe zu bringen.“ Er schüttelte traurig den Kopf. „Aber wer ist außer dem Allgewaltigen so mächtig wie Fu-Mandschu? Ich barg mich, lauerte und wartete — eine — zwei — drei Wochen. Endlich sah ich die Verlorene wieder — aber ach, sie erkannte mich nicht! Erkannte nicht Aziz, ihren Bruder! In einer Arabije fuhr sie rasch vorbei, durch die Scharia el Marasin. Ich rannte hinterher, rief gellend ihren Namen. Sie schaute sich um, ward aber meiner nicht gewahr. In wilder Verzweiflung sank ich auf die Stufen der Gaui-Moschee.“

Er ließ die ausdrucksvollen Hände müde an seinen Seiten herabgleiten. Sein Kinn senkte sich auf die Brust.

„Und dann?“ forschte ich rauh.

„Leider, von da bis zum heutigen Tag, begegnete ich ihr niemals wieder. Nicht nur in Aegypten hab' ich gesucht, sondern allüberall, wo ich sie nur irgend vermuten konnte. Bis ich endlich in Rangun den Wink erhielt, der mich nach England brachte.“ Er spreizte kindlich die Finger. „Und hier bin ich, Smith-Pascha!“

Mein Freund erhob sich. „Entweder leide ich an Leichtgläubigkeit, oder Aziz sprach tatsächlich die Wahrheit. Aber“, — er hob die Hand — „das kannst du mir ein andermal sagen, Petrie. Wir dürfen uns freilich keinem Risiko ausliefern. Kriminalassistent Carter ist unten mit dem Wagen. Ersuche ihn, bitte, heraufzukommen! Er kann hier bei Aziz bleiben, bis wir zurück sind.“

28. Kapitel.

Das Schwert des Samurai.

Gedämpftes Raunen und Summen des schlaflosen London begleitete unsere Schritte, als wir Seite an Seite den schmalen Pfad zum Atelier entlangschlichen.

Sternklar war die Nacht, doch ohne Mondschein, und das kleine, schmutzigweiße Gebäude mit der Silhouette eines einsamen Baumes, der über das Dach lugte, wies eine sonderbare Aehnlichkeit mit einem der Gräber auf, die nahe bei Kairo, der Stadt fieberhaften Lebens, an den Hängen der Mokattam-Hügel zu einer weiten Totenstätte sich vereinen. Dieser Gedanke hatte nichts Angenehmes, und ich gab mir Mühe, ihn loszuwerden.

Fern schrillte der Pfiff einer Lokomotive — sonst öde Stille ringsum. Die samtene Dunkelheit mit ihrem Himmel voller Sternjuwelen ließ nicht ahnen, daß ihre schwarzen Schleier die Gegenwart von mehr als zwanzig wachsamen Männern verhüllten. Zu unserer Rechten dräute in einiger Entfernung das „Giebelhaus“, unheilkündend und verlassen. Vor uns lag das Atelier, das nach der Mutmaßung Smiths einen geheimen Eingang zu Fu-Mandschus unterirdischem Schlupfwinkel barg.

Als mein Freund, vorsichtig um sich spähend, den Schlüssel probierte, krächzte zu unseren Häupten eine Eule. Es mochte ein Signal sein, und ich hielt den Atem an. Doch im Emporschauen sah ich ein dunkles Flügelwesen aus dem Baum vor dem Atelier nach dem Gehölz zur Rechten schwirren, das das Giebelhaus umsäumte. Smith öffnete, und wir betraten das Innere. Verabredungsgemäß hielt ich mich an der Seite des Gefährten, drückte auf den Knopf meiner elektrischen Taschenlampe...

Und stand wie angewurzelt, denn der weiße Strahl, der die Finsternis des glasüberdachten Raumes durchstach, traf auf das marmorschöne Antlitz Karamanehs!

Keine drei Schritte vor mir stand sie, in ihr duftiges Haremsgewand gehüllt, Hals und Arme überladen mit barbarischem Schmuck. In meiner kraftlos gewordenen Hand schwankte das Licht, glitzerte spielerisch über goldene Knöchelspangen und zierliche, rotlederne Schuhe.

Wortlos verharrten wir in unserer Verblüffung, und dieses Stummbleiben entsprach durchaus dem Wunsch von Fu-Mandschus Sklavin. Denn ich gewahrte jetzt, wie sie mit einem Finger an den Lippen uns Schweigen gebot.

„Gehen Sie zurück!“ flehte ihr bebendes Flüstern.

„Halte das Licht ruhig, Petrie!“ kam Smiths knurrige Gegenrede. „Meine Skepsis ist heute nacht ins Wanken geraten, aber ich mag mich keiner Ueberrumpelung aussetzen.“

Er trat auf die liebliche Gestalt zu, die, inmitten eines wirren Durcheinanders von Staffeleien und Malerleinwand, unmittelbar am Modellpodium verweilte, vor einem Hintergrund dunkelroter Plüschvorhänge.

Mit wehem Angstruf flog Karamaneh ihm entgegen, preßte die zuckenden Hände gegen Smiths Brust. „Zurück! Zurück! Um Gottes willen, kehren Sie um! Ich habe mein Leben darangesetzt, um heut abend hierherzukommen. Er weiß alles und hat Vorbereitungen getroffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 14. 6. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — A. T. V. Laurahütte.

In einem Handballspiel begegnen sich am kommenden Sonntag, um ½8 Uhr vormittags, auf dem 1. F. C.-Platz obige Gegner. Die Freien Turner, welche in diesem Jahre noch ungeschlagen sind, werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen den sich in guter Form befindenden Gegner gut abzuschneiden. Freunde und Gönner des Handballsportes sind herzlichst eingeladen. Für Handballkiebitze ist es eine selbstverständliche Sache dabei zu sein.

Landesligaspiele.

1. F. C. Kattowitz — Czarni Lemberg.

Der 1. F. C. empfängt im fälligen Ligaspiel den Ruchbezwinger Czarni Lemberg als Gast. Wie der 1. F. C. gegen die Gäste abschneiden wird, ist eine Frage, da doch fast die ganze Klubelf am vergangenen Sonntag in Lemberg karamboliert wurde und es ist fraglich, ob die Mannschaft das Spiel voll bestreiten wird. Obiges Spiel steigt um 5 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz. Vorher Jugendspiele.

Pogon Lemberg — Ruch Bismarckhütte.

Der zweite oberschlesische Ligavertreter trägt sein fälliges Meisterschaftsspiel in Lemberg gegen die dortige Pogon aus und hoffentlich hat er mehr Glück daselbst, wie der 1. F. C. am vergangenen Sonntag, und er kommt mit heilen Knochen nach Haus, das heißt, wenn nicht wieder ein Herr Areynski aus Krakau das Spiel leitet.

Warszawianka — Legja Warschau
Warta Posen — Wisla Krakau
Garbarnia Krakau — Crakovia Krakau.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

A-Klasse.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins und beginnen um 5 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der Reserve- und Jugendmannschaften.

Polizei Kattowitz — 06 Zalenze
Kalejowy Kattowitz — K. S. Domb
Pogon Kattowitz — Diana Kattowitz
Naprzod Zalenze — 06 Myslowitz
07 Laurahütte — Sportfreunde Königshütte
Slonsk Schwientochlowitz — Amatorski Königshütte
Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte
Pogon Friedenshütte — Orzel Josefsdorf.

B-Liga.

Silesia Paruschowitz — 22 Eichenau
20 Bogutschütz — Slovian Bogutschütz
Naprzod Rydultau — 20 Rybnik
09 Myslowitz — Slonsk Siemianowitz
Odra Scharley — Slonsk Tarnowitz
Slavia Ruda — Amatorski II Königshütte
K. S. Chorzow — Slonsk II Schwientochlowitz
Zgoda Bielschowitz — Ruch II Bismarckhütte.

Kinder tatsächlich das Kindergeld erhalten müßten. Mit dieser Angelegenheit werden sich wohl noch die Gewerkschaften beschäftigen müssen, um letzten Endes eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen.

Wer darf Aftermieter aufnehmen?

In letzter Zeit hat sich das Mieteinigungsamt in Königshütte mit vielen Klagen seitens der Hausbesitzer, wegen der Aufnahme von Aftermietern, zu beschäftigen. Zu den meisten Klagen gibt die völlige Unkenntnis des Mieterschutzgesetzes Anlaß. Darum diene zur Aufklärung, daß die Aufnahme eines Aftermieters nach § 11, Absatz 2, Ziffer c, des Mieterschutzgesetzes vom 16. Dezember 1926 nicht zulässig ist, und als Kündigungsgrund angenommen wird. Wer einen Aftermieter aufnehmen will, muß sich zunächst mit seinem Hauswirt verständigen, da in Fällen, wo der Mieter einen Aftermieter, ohne Inkenntnissetzung des Wirtes aufnimmt, das Verbot bezw. die Kündigung des Aftermieters, durch das Mieteinigungsamt ausgesprochen wird.

Lohnauszahlung. Am Sonnabend, den 15. Juni früh, werden an die Belegschaften der Gruben und Hütten die Restlöhne für den Monat Mai zur Auszahlung gebracht. Infolge der vielen Feiertage im vergangenen Monat und durch die hohen Abzüge, werden die Lohnungen sehr mager aussehen.

Die letzte Frist. An die planmäßige Frist zur Registrierung der Ausländer schließt sich vom 15. bis 30. Juni eine Zusatzfrist an. Diejenigen Personen, die bis jetzt ihrer Verpflichtung in dieser Angelegenheit noch nicht nachgekommen sind, müssen dies in den nächsten zwei Wochen nachholen, um sich vor Geld- und Freiheitsstrafen eventuell der Ausweisung zu schützen. Die in Frage kommenden Personen haben sich in der Polizeidirektion an der ulica Gimnazjalna 25 während den Dienststunden zu melden.

Er wollte sich die Landesausstellung ansehen. Ein bei der Milchfirma M. beschäftigter Kutscher, Edmund N., hatte das Bedürfnis sich auch die Posener Landesausstellung anzusehen, und veruntreute zu diesem Zweck einkassierte Gelder in Höhe von 891 Zloty. Jedoch ist Posen hauptsächlich jetzt ein teures Pflaster und die Summe reichte nicht lange aus, um auf großem Fuße leben zu können. Nach Verbrauch des Geldes kehrte unser „braver" Kutscher auf Schusters Rappen nach Königshütte zurück, wo sich die inzwischen verständigte Polizei seiner liebevoll annahm und ihm ein Quartier im Staatspensionat gewährte.

Der Hüttenteich als Selbstmörderfalle. Gestern abend retteten vorbeigehende Arbeiter ein 23 Jahre altes Mädchen vor dem Tode des Ertrinkens aus dem Hüttenteich. Der Grund zu diser Tat konnte nicht ermittelt werden, weil das Mädchen zu keiner Aussage zu bewegen war.

Versteigerung. Am Sonnabend, den 15. Juni, wird im Hofe der Polizeidirektion an der ulica Gimnazjalna ein Schäferhund versteigert.

Autounfälle und kein Ende. Infolge eigenen Verschuldens kam der Lehrling Josef St. von der ulica Mielenckiego 38 auf der ulica Styczynskiego unter die Räder eines Lastautos und erlitt derart schwere Verletzungen, daß seine Ueberführung in das Krankenhaus erfolgen mußte.

Siemianowitz

Mit Messer und Schießprügel.

Der Fleischer D. aus Siemianowitz ging in der Nacht die Wandastraße entlang, ein deutsches Lied singend, nach Hause. Er wurde von 6 Mann angehalten und zur Rede gestellt, wobei sich eine Schlägerei entwickelte, in deren Verlauf D. einen Messerstich in die linke Hüfte und einen Revolverschuß in den rechten Oberschenkel erhielt. — In derselben Nacht überfielen Zechkumpels aus dem Prohottaschen Lokal kommend, einen Arbeiter G. aus Nickischschacht und bearbeiteten ihn mit Messern. Die Polizei konnte die Täter stellen.

Blutrache.

Der an der Prügelei im Badehaus der Maxgrube beteiligte Scheja, ist an seinen Verletzungen verstorben. Der Angreifer Opoldus, welcher sich auf freiem Fuße befand, wurde wieder verhaftet. Die Tat gegen Scheja ist als ein Racheakt aufzufassen. Scheja hat vor 3 Jahren mit 5 Komplizen am Michalkowitzer Dominium den älteren Bruder des Opoldus niedergestochen, wofür er 1 Jahr Zuchthaus erhielt. Der jüngere Opoldus, welcher erst vor kurzer Zeit militärfrei wurde, übte an Scheja blutige Vergeltung, indem er ihn mit einer Eisenstange niederschlug, an deren Verletzung Sch. verstarb.

Straßenfreigabe. Die nach Michalkowitz führende Straße am katholischen Friedhof in Siemianowitz, ist nach Fertigstellung der Chaussierung wieder dem Verkehr übergeben worden.

Myslowitz

Auf Protest einiger Mitglieder findet die Monatsversammlung nicht am 16. sondern am 31. Juni, nachmittags 3 Uhr, statt.

Autobusverkehr auch an den Sonnabenden. Auf der Linie Kattowitz—Ojcow—Krakau ist von seiten der Firma Adamaczek, Myslowitz, der Autobusverkehr auch an den Sonnabenden eingeführt worden, um den Besuchern von Krakau zu ermöglichen, schon am Sonnabend am Ort zu sein. Zu diesem Zweck fährt ab Kattowitz jeden Sonnabend, nachmittags 13,30 Uhr, ein Autobus in genannter Richtung ab. Der Sonntagsverkehr auf dieser Linie bleibt weiterhin mit dreimaliger Hin- und Rückfahrt aufrecht erhalten. —h.

Der neu errichtete Kinderspielplatz in Myslowitz. Mit der Erbauung der neuen Przemsabrücke, welche nach Modrzeow führt, sind die naheliegenden brachen Stellen zu Kinderspielplätzen ausgebaut worden. Man arbeitet gegenwärtig daran, dem Ganzen ein freundliches Bild zu geben. Auf dem umzäunten Kinderspielplatz werden Bänke aufgestellt und in der Mitte des Platzes ein Sandspielplatz, der zum Spielen der Kinder sein soll, hergerichtet. Dadurch ist wieder etwas Gutes geschaffen worden, denn die Kinder, denen das Umhertollen auf den belebten Straßen eine Zerstreuung ist, finden auf den Spielplätzen reichliche Abwechslung im Sandspielen und anderen Spielen. Im Interesse der Allgemeinheit ist den Eltern zu raten, daß die Kinder dortselbst keinen Schaden anrichten. Insbesondere sei davor gewarnt, daß die Kinder den Rasen nicht betreten und die kleinen, neu gepflanzten Bäumchen nicht beschädigen. —h.

Verunreinigung verschiedener Plätze in Myslowitz. Es gibt in Myslowitz trotz aller Appelle in der Presse und in öffentlichen Anschlägen immer noch vereinzelte Leute, denen es an der Sauberhaltung der öffentlichen Plätze nicht viel gelegen zu sein scheint. So kommt es häufig vor, daß die Grünanlagen der Stadt von frei herumlaufenden Hunden sehr verunreinigt werden. Nebenbei werden von diesen Hunden Papierfetzen, Blechbüchsen und allerhand Kramzeug auf den Plätzen zusammengeschleppt. In Anbetracht des Zwecks, den die Grünanlagen zu erfüllen haben, wäre es sehr angebracht, die Hunde von den Grünanlagen fernzuhalten, da durch das Herumlaufen in denselben auch anderer Schaden entsteht. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Sommer, Mode und Gesundheit.

Nur eine kurze Zeitspanne trennt uns noch von des Sommers Anfang. Da gilt es, rechtzeitig Vorsorge zu treffen gegen die gesundheitlichen Gefahren der Hitze, insbesondere durch zweckmäßige Sommerkleidung. Man sollte meinen, nichts sei einfacher als das. Wir wissen alle, daß übermäßig warme Kleidung unsre Haut zu starker Schweißabgabe zwingt, und daß diese Ueberhitzung des Körpers nicht nur persönliches Unbehagen, sondern z. B. bei eintretender Abkühlung oder Zugluft oft die Ursache für Erkältungen aller Art abgibt. Die selbstverständliche Nutzanwendung aus dieser Erkenntnis wird aber gehemmt durch die gewaltige Widersacherin der Hygiene: die Mode.

Allein nicht immer widersetzt sich die Mode den Ratschlägen vorbeugender Gesundheitspflege. Das zeigt besonders die Frauenmode, die durch den kurzen Rock, durch helle, luftige Kleider, durch den freien Halsausschnitt usw. den Forderungen der Sommerhygiene in weitem Maße und nicht zum Schaden der Gesundheit des weiblichen Geschlechts entgegengekommen ist. Die Männerwelt dagegen hält noch immer an den überkommenen Sitten und Bräuchen der Mode hinsichtlich der Kleidung auch im Sommer fest. Während die Garderobenlast des Mannes, wie wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, im Sommer etwa 3000 Gramm beträgt, wiege die Kleidung der Frau im allgemeinen nicht mehr als 750 Gramm. Dunkle Stoffe, enganliegende Kleidung, hoch geschlossener Kragen hält beim Mann fast jeden Luftzug von der Haut ab, führt zu Wärmestauung, zu unnötiger Schweißabsonderung und zu körperlichem Unbehagen. Sollte es nicht auch anders gehen? „Warum denn Rock und hohen Kragen statt Blusenhemd und Strohhut tragen?"

Nach dieser Richtung hin hat man besonders auch im Auslande und hier wiederum speziell in Amerika sich zu einer Reform der Männerkleidung bereits aufgeschwungen. Auch in Deutschland sollte solches möglich sein. Vor allem sorge man bei Mann und Frau für zweckmäßige Unterkleidung, die der Luft möglichst reichlichen Zutritt gewährt. Deshalb sind poröse Stoffe, insbesondere Baumwolle, Trikot und Seide, für die Unterkleidung zweckmäßig. Helle Stoffe werfen die Wärmestrahlen leichter zurück und sind daher gegenüber dunklen zu bevorzugen. Soweit nicht mangelnder Haarwuchs einen Gegengrund bildet, gehe man barhäuptig oder schütze den Kopf durch einen leichten, luftdurchlässigen Strohhut gegen die direkte Bestrahlung der Sonne.

Zwischenfall bei Redensblick. Ein wenig erfreulicher Zwischenfall ereignete sich am Dienstag, abends gegen 6½ Uhr am polnischen Zollhäuschen bei Redensblick. Die Grenzpassanten waren Zeugen einer Auseinandersetzung einer Dame mit einem höheren Zollbeamten, die den Zollbehörden alle Veranlassung geben sollte, eine strenge Untersuchung des Vorfalles anzuordnen und solche Vorfälle ein für allemal zu unterbinden. Fräulein S. aus Hohenlinde bekam, wie das öfters vorkommt, Streit mit dem Beamten, in dessen Verlauf sie mit wenig sanfter Hand gefaßt wurde. Die Situation wurde so kritisch, daß Fräulein S. in der Zollstube eine Stunde lang ohne Besinnung liegen blieb und ärztliche Hilfe herbeigeholt werden mußte.

Scharley. (Bevölkerungsbewegung von Scharley.) Am 1. Juni 1929 zählte Scharley 12 871 Einwohner. Davon waren 6371 männlichen und 6500 weiblichen Geschlechts. Der Religion nach waren 12 716 katholisch, 108 evangelisch, 43 jüdisch, 1 griechisch-katholisch und 3 orthodox. Einem Zugang von 108 Personen steht ein Abgang von 71 Personen gegenüber. Schon in den nächsten Monaten wird also Scharley 13 000 Einwohner zählen, vorausgesetzt natürlich, daß der monatliche Zugang weiter so bleibt wie bisher.

Scharley. (Anschluß an das Kanalisationsnetz.) Die Hauptkanalisation in Scharley ist seit dem vorigen Jahre schon fertiggestellt und zur allgemeinen Benutzung überlassen worden. Die Anschlußbeteiligung seitens der hiesigen Hausbesitzer ist aber sehr schwach und läßt zu wünschen übrig. Aus diesem Grunde hat der hiesige Amtsvorstand ein Statut erlassen, nach welchem die hiesigen Hausbesitzer unter Androhung von Strafen gezwungen werden können, ihre Häuser anzuschließen. Um den minderbemittelten Hausbesitzern die Kosten eines Anschlusses zu ermöglichen, hat die Gemeinde ein Darlehen in Höhe von 30 000 Zloty aufgenommen, welches ihnen zu einem mäßigen Zinssatz gern zur Verfügung gestellt wird.

Republik Polen

Warschau. (Selbstmord zweier jungen Mädchen.) In der vergangenen Nacht spielte sich hier in der Wohnung des Rechtsanwalts Stefan Chomiszewski eine blutige Tragödie ab. Die beiden Eheleute verließen gegen Abend die Wohnung und begaben sich nach dem Theater. Zuhause blieb nur die 19jährige Tochter und das 21jährige Dienstmädchen Ludwika Melech zurück. Als die Eheleute Chomiszewski zurückkehrten, fanden sie die Tür verschlossen. Als auch auf wiederholtes Klopfen niemand öffnete, riefen sie Polizei herbei, die die Tür ausheben ließ. Den Eintretenden bot sich ein schreckliches Bild. Auf dem Fußboden lagen die beiden Mädchen in einer großen Blutlache. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte bei Ludwika Melech den bereits eingetretenen Tod fest, während die Wanda Chomiszewska noch zum Bewußtsein gebracht werden konnte. Sie gestand dann, daß sie beide Selbstmord begehen wollten, weil sie das Examen nicht bestanden hatte, die Melech wollte nämlich Krankenschwester werden, während die Chomiszewska bei den Maturaprüfungen durchfiel. Während der Abwesenheit der Eltern haben sie beide den Revolver des Rechtsanwalts hervorgesucht und die Melech habe sich dann eine Kugel in die Brust geschossen. Das andere Mädchen, das hinter ihr gestanden hatte, war von derselben Kugel noch getroffen und verwundet worden, während die Melech auf der Stelle tot war.

Warschau. (Schweres Bauunglück.) Im Neubau des Hauses an der Filtrowastraße 83 werden gegenwärtig die Kanalisations- und Wasserleitungsarbeiten durchgeführt. Gestern nachmittag, als mehrere Arbeiter bei diesen Arbeiten im Erdgeschoß des Gebäudes beschäftigt waren, stürzte plötzlich eine Stollenwand ein und riß zwei Arbeiter so unglücklich mit, daß der eine in der Kalkgrube, der andere unter den Erdmassen begraben wurde. Sofern wurde die Rettungsbereitschaft der Feuerwehr alarmiert, der es nach längeren Bemühungen gelang, die Verschütteten zu bergen. Einer davon, der 40jährige Josef Musialek, war bereits tot, während der andere, Czeslaw Grzesikowski, gefährlich verletzt ist. Die Ursache dieses Unglücks liegt im Fehlen jeglicher Aufsicht von seiten der verantwortlichen Fachleute.

Ozorkow. (Ein gewissenloser Fleischer.) Vor einigen Tagen erkrankten einige Einwohner von Ozorkow und Zgierz unter Vergiftungserscheinungen. Die hiervon in Kenntnis gesetzte Polizei leitete eine Untersuchung ein und brachte in Erfahrung, daß der Ozorkower Fleischer Brand die Schuld an den Erkrankungen trage. Er hatte kurz vorher eine krepierende Kuh gekauft und geschlachtet und das Fleisch in seinem Laden verkauft. Ein Teil dieses Fleisches ging auch nach Zgierz. Der Lenczycer Starost ordnete die Schließung der Fleischerei an. Wie festgestellt wurde, sind gegen 100 Personen an dem Fleisch erkrankt.



„Nun, Liebling — wie gefällt dir das Bild?"
(London opinion.)

Denkmalsvandalismus in Riga



Das Denkmal für die Gefallenen der Baltischen Landeswehr, die an der Befreiung Rigas von der Bolschewistenherrschaft im Jahre 1919 teilgenommen hat, wurde von unbekannten Tätern gesprengt. — Links oben: das Denkmal vor der Zerstörung.

Der Mut

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Moische Igel war über dem Schanktisch eingeschlafen.

Die ganze Beleuchtung bestand aus einer gelblich flackernden Oellampe, die vom Deckenbalken niederbaumelte. Moische Igels glatter Schädel leuchtete wie eine polierte Kugel durch den Rauch herüber, denn die Wirtsstube war angefüllt mit dichtem Qualm und in diesem nebelnden Rauch war es uns, die wir in einer Ecke des Schankraumes vor einer Flasche saßen, als trieben wir auf einem geheimnisvollen Schiff durch unbekannte, ferne Gegenden. Wir trieben dahin, ohne zu wissen, woher wir kamen und wo wir einmal landen würden und die Geschichten, die wir einander erzählten, schienen nur dazu da zu sein, um uns die Zeit zu verkürzen auf dieser ungewissen, endlosen Reise.

Der Mut, meine Lieben — —, mir ist, als hätte er in den Erzählungen unseres heutigen Abends eine Hauptrolle gespielt. Und doch ist es mit dem Mut eine verteufelte Sache. Ich will ja nichts gegen die Helden großer und gefährlicher Abenteuer sagen, aber im täglichen Leben . . . Da fällt mir eine Geschichte ein, die ich selbst erlebte.

Die Stimme — ich hörte durch den schweren, wallenden Nebel nur die Stimme, und sie schien mir aus großer Ferne zu kommen — räusperte sich und begann:

Wir befanden uns auf einer Fahrradpatrouille in der großen Tiefebene. Ich hatte meinen Unteroffizier dabei mit zwei Mann. Obwohl wir die schnurgerade Landstraße entlangfuhren, hatten wir schon seit drei Stunden alle Orientierung verloren. Ueberall diese endlosen Landstraßen, überall rechts und links die gleichen, endlosen Weizenfelder, das ganze Bild nur selten von dem fernen Dach einer Hütte oder dem Arm eines Ziehbrunnens unterbrochen. Diese große Eintönigkeit bringt es mit sich, daß man mitunter nicht mehr weiß, wohin man eigentlich möchte. Die Sonne fiel grell und drückend und wir fuhren in tiefem Schweigen nebeneinander her. Die Straße war so breit, daß wir alle vier in einer Reihe Platz hatten. Plötzlich vernahm ich einen Schrei. Einer der Leute hatte hinter sich geblickt und schien etwas Ungewöhnliches zu sehen. Wir hielten unsere Räder an und gewahrten, hinter uns blickend, auf der Landstraße eine schwarze Kugel, welche sich uns mit ungeahnter Schnelligkeit näherte. Wir sahen uns verwundert an. Aber da war nicht viel Zeit zum Ueberlegen, denn plötzlich brüllte mein Unteroffizier erschrocken:

Vorwärts, Herr Leutnant, auf die Räder, es ist ein Büffel!

Es war wirklich einer von diesen großen, schwarzen Teufeln wie sie auf der Tiefebene vorkommen. Wir ließen uns nicht zweimal ermahnen, sondern traten in die Pedale, was das Zeug hielt. Wir flogen nur so über die Landstraße dahin. Aber das schien nicht viel zu nützen, denn wenn wir von Zeit zu Zeit über die Schulter blickten, sahen wir, daß der Büffel sich uns mit großer Geschwindigkeit näherte. Er stampfte und fauchte daher wie eine Lokomotive. Da war guter Rat teuer, denn wir wußten aus Erfahrung, daß so ein Kerl von unglaublicher Hartnäckigkeit beseelt ist, wenn es gilt, einen Menschen zu verfolgen. So ging das eine kleine Weile, der Schweiß trat uns aus den Poren vor Anstrengung und wir traten in die Pedalen wie die Wilden. Da winkte uns im letzten Augenblick Rettung. Vor uns versperrte ein großes, eichenes Tor quer die Landstraße. Es war ein Gehöft, das über die Landstraße gebaut war. Solche Höfe trifft man auf der Tiefebene häufig. Der Büffel keuchte bereits in unserem Rücken, was jetzt folgte, währte kaum einen Augenblick. Knapp am Tor angelangt, reckten wir uns in den Pedalen hoch, ergriffen den oberen Rand des Tores und schwangen uns in den dahinter befindlichen Hof hinüber. Alle vier zugleich. Unsere Sohlen hatten kaum den Boden berührt, da knallten die Hörner des Büffels schon gegen die Balken des Tores. Aber es war aus gutem, schwerem Eichenholz und hielt stand. Wir waren gerettet. Wir sahen uns an, und als wir uns so in die verstörten Gesichter blickten, machten wir keineswegs den Eindruck von Helden. Ich wischte mir den Schweiß aus den Augen und sah mich um. Das Gehöft lag im Schweigen der Mittagsglut und es schien niemand von den Leuten daheim zu sein. Ich hatte mich aber geirrt, den von hinten, aus der Richtung des kleinen Gemüsegartens näherte sich eine Gestalt. Es war ein daumlanger, kleiner Bauernjunge, so recht zerrauft und schmierig, natürlich barfuß. Seine ganze Kleidung bestand aus einem Höschen, das aber anscheinend aus der Hose eines Erwachsenen für ihn zurechtgeschnitten war, denn hinten war es ihm viel zu weit und das Hinterteil baumelte fast bis auf den Boden herab. Er schien die ganze Szene beobachtet zu haben, denn er näherte sich uns mit einer etwas schadenfrohen Grimasse. Dann bückte er sich, hob von der Erde eine kleine, dünne Weidengerte auf, sah uns noch einmal der Reihe nach an und dann tat er etwas, was wir nur deshalb nicht verhindern konnten, weil uns der Schreck den Atem verschlug. Der kleine Kerl schritt nämlich zum Tor, schob den Riegel zurück und öffnete es sperrangelweit. Hinter dem Tor stand natürlich immer noch der Büffel mit gesenkten Hörnern. Er schien selbst sehr erstaunt zu sein, als der kleine Mann ihm entgegentrat. Wie wir nun sahen, hatte der Büffel einen Ring in der Nase, es war also ein Ausreißer, einer, der schon als Zugtier verwendet worden war. Diese kennen die Menschen und ihre Gewohnheiten genauer, als die Herdentiere, und sind, einmal wild geworden, auch weitaus gefährlicher. Unser kleiner Kerl faßte nun mit Seelenruhe mit einem Finger der linken Hand in den Ring, stieß eine Flut der gräßlichsten Flüche und Beschimpfungen aus und hieb mit der Weidenrute wie ein Irrsinniger auf den Büffel ein. Das Tier stand noch eine Weile reglos, dann wandte es den Kopf, schnaubte mitleiderregend und ergriff die Flucht. — — — — — —

Als wir in der Dämmerung (zu Fuß, denn unsere Fahrräder waren nicht mehr zu gebrauchen) den Heimweg antraten, sprach keiner von uns Vieren ein Wort. Ich glaube, wir schämten uns unsäglich voreinander. So ist es nun mit dem Mut, wenn man ihn zufällig braucht, den kann man nicht vorbereiten, der ist von selbst da oder er fehlt von selbst.

— — — — — — — — — — —

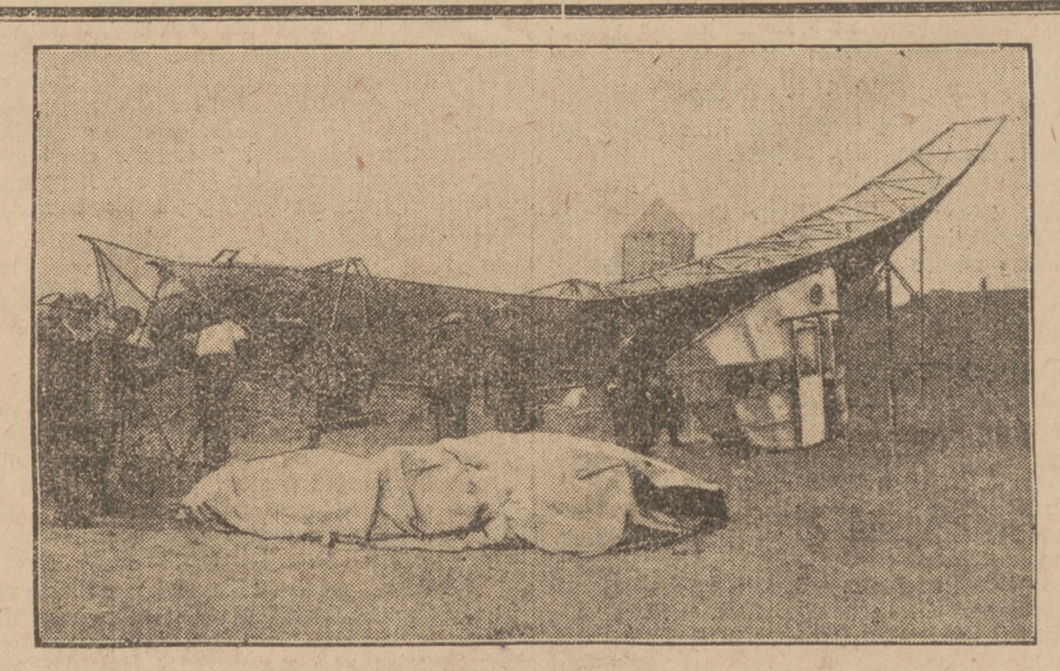
Wir trieben im Nebel dahin auf einem unbekannten Schiff und einige von uns erzählten Geschichten. Moische Igel war am Schanktisch eingeschlafen. Sein glatter Schädel leuchtete zu uns herüber wie eine polierte Kugel.

Mitternachtssonne

Von Dr. Adrian Mohr.

Bald hebt sie wieder an, die Wallfahrt zur Mitternachtssonne. Früher ein Genuß, den sich nur wohlhabende Leute gestatten konnten; jetzt eine Reise, die auf dem billigsten Platze Hamburger Dampfer auch dem „kleinen Mann“ erschwingbar ist. Fahrten zum Nordkap (und somit zur Mitternachtssonne) sind „popularisiert“; da werden auch breitere Leserschichten gern einmal erfahren, was an der Mitternachtssonne denn nun eigentlich wirklich „daran ist“. Wer sie nicht sah, von ihr nur gehört hat, dem schwebt bei dem Namen Mitternachtssonne etwas Geheimnisvolles, Unerklärliches, Unerhörtes vor. Von sonst recht gescheiten Leuten kann man die Vermutung hören, „wenn es dort oben Nacht geworden, dann ginge die Sonne um Mitternacht für kurze Zeit nochmals auf“! Eine Vorstellung also von etwas, was astronomisch-physikalisch undenkbar ist. Deshalb sei hier gleich zu Anfang festgestellt: an der Mitternachtssonne ist Besonderes nicht zu sehen! Im Sommer sind die Tage lang, die Nächte kurz. Jedoch nicht überall auf der Erde. In der heißen Zone sind Tag und Nacht jahraus jahrein immer gleich lang. Je weiter man sich im Sommer von der heißen Zone nach Norden entfernt, um so kürzer werden die Nächte. Es läßt sich voraussetzen, daß vom Schulunterricht her jeder noch den Grund dieser Erscheinung weiß: Die Erdachse steht schief im Verhältnis zu der Richtung, in der die Erde um die Sonne herumwandelt, so daß die nördliche Halbkugel im Sommer der Sonne zuneigt (während sie sich im Winter von der Sonne abkehrt). Am längsten Tage (21., manchmal auch 22. Juni) ist die Nacht in Deutschland so kurz, daß es z. B. in München nur eine Stunde völlig finster ist. Aber schon in Norddeutschland, etwa in Schleswig, ist diese kürzeste Nacht nicht mehr völlig finster; vielmehr zeigt sich (klares Wetter vorausgesetzt) auch um Mitternacht im Norden am Gesichtskreis ein fahler Lichtschimmer. Es ist der Rest der abendlichen Dämmerung, zugleich aber auch der Anfang der Morgendämmerung! Die beiden Dämmerungen gehen ineinander über: ehe die Abenddämmerung völlig erlosch, kündet sich schon der neue Morgen an! Diese Erscheinung wird um so ausgeprägter, je nördlicher man kommt: auf der Nordspitze der Halbinsel Jütland (Kap Skagen) bleibt die Mitsommernacht so hell, daß man im Freien noch lesen kann. Auf der Linie Bergen—Oslo—Stockholm—Leningrad gibt es im Mittsommer überhaupt keine Nacht mehr, auch keine fahle Dämmerung, sondern nur Tageshelle: die Sonne geht dort im Juni zwar unter, aber erst gegen 11 Uhr, und geht um 1 Uhr schon wieder auf. In den dazwischen liegenden beiden Nachtstunden hält sich die Sonne so wenig tief unter dem Gesichtskreis, daß die „Nacht“ taghell bleibt. Die Sommernacht schrumpft also um so mehr zusammen, je höher hinauf zum Norden man kommt. Und hat man den Polarkreis erreicht, dann hört die Sommernacht auch theoretisch vollkommen auf: dann geht die Sonne auch zu Mitternacht nicht unter, sondern bleibt 24 Stunden am Tage über dem Gesichtskreis. Das ist dann die „Zeit der Mitternachtssonne“. Diese Zeit währt am Polarkreis nur wenige Tage (theoretisch gar nur einen Tag); am Pol währt sie mehr als 6 Monate (185 Tage); in den dazwischen liegenden Gegenden entsprechend kürzer: z. B. auf Spitzbergen vom 22. April bis 23. August, am Nordkap vom 14. Mai bis 31. Juli. Am Polarkreis guckt die Sonne zur Mitternacht des 21. Juni nur gerade über den Gesichtskreis hinweg; am Pol steht sie um diese Stunde 23½ Grad über dem Horizont. In Hammerfest steht sie die ganze zweite Junihälfte um Mitternacht so hoch wie bei uns am 21. Juni um ½7 Uhr abends. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß an dieser Mitternachtssonne nichts Besonderes zu sehen sein kann. Sie steht so hoch, daß auch um Mitternacht nicht die leiseste Lichtschwächung zu spüren ist: Mittag und Mitternacht unterscheiden sich zu diesen Zeiten und in jenen Gegenden in nichts voneinander! Daran ist durchaus nichts Schönes, eher etwas Quälendes, denn die ewige Helligkeit die durch alle Ritzen dringt, bekommt der menschlichen Natur durchaus nicht: sie beeinträchtigt den Schlaf! Den ständigen Bewohnern der Arktis ist dies unverkennbar: wer Gelegenheit hat, sie im Herbst zu beobachten, wird feststellen, daß sie körperlich wie geistig ausgepumpt sind, daß starkes Schlafbedürfnis sie beherrscht und daß sie das Nahen der Polarnacht fast begrüßen.

Schön, sehr schön kann Mitternachtssonne dort sein, wo ihre glühende Scheibe zur halben Nacht dem Gesichtskreis wirklich nahekommt. Dies ist am Polarkreis um den 21. Juni herum der Fall, am Nordkap Ende Juli (und Mitte Mai). Da Nordkapfahrten deutscherseits erst im Juli unternommen werden, werden ihre Teilnehmer meist diese Mitternachtssonne sehen. Das Bild, das sich dann ihrem Auge bietet, ist das einer Sonne kurz vor dem Untergang — nur daß diese Sonne eben nicht untergeht, sondern stundenlang am Gesichtskreis entlangschleicht und den Beschauer stundenlang Sonnenuntergangsstimmung genießen läßt — eine Farbensinfonie also, die wir in Deutschland zwar nicht weniger schön haben, die bei uns aber immer nur Viertelstunden währt. Was bei uns ein kurzer Farbenrausch ist, das ist dem entzückten Auge im Lande der Mitternachtssonne fester Besitz auf Stunden. Dies ist der wahre „Zauber der Mitternachtssonne“. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß die arktische Sonnenuntergangsstimmung die unsrige nur in der Dauer übertrifft, ihr aber an Kraft wie Mannigfaltigkeit der Farben kaum je gleichkommt. Jenes flammende, brennende, beängstigende, überwältigende Rot, das in deutschen Sonnenuntergängen lodert, kennt die Arktis nicht. Jenes Rot hat zur Ursache seiner Entstehung die großen Staubmengen, die unserer Luft beigemengt sind (berühmt durch ihre Pracht sind Sonnenuntergänge im Ruhrgebiet!). Staub aber, vor allem Kohlenstaub, der die prächtigsten Rotfärbungen bei tiefstehender Sonne hervorruft, ist in der reinen Atmosphäre der Arktis nur in wenigen Mengen vorhanden. So gigantisch himmlisches Feuerwerk, wie es uns zu Zeiten (freilich immer nur auf Minuten) bei Sonnenuntergang abgebrannt wird, mag von der Mitternachtssonne niemand erwarten. Ihr fehlt das Aufregende, Aufpeitschende. Aber doch kann die Welt schön, wunderschön in ihrem sanften Glanze aussehen, wenn eine Welt so schön ist wie das Märchenland Norwegen.



Das Raab-Katzenstein-Kleinluftschiff völlig zerstört

Das von den Kasseler Raab-Katzenstein-Werken erbaute Reklamekleinluftschiff, das von Kassel nach Hannover geflogen war, ist dort dem Sturm zum Opfer gefallen. Das Luftschiff, das am Mast verankert war, wurde von einer Bö erfaßt und mit solcher Gewalt auf den Boden gedrückt, daß es vollständig in Trümmer ging.

Ein Museum im Irrenhause

Von N. Arany oſi.

Tief iſt die menſchliche Seele und unerklärlich ihre Geheimniſſe. Und zahlreich ſind die wiſſenſchaftlichen Werke, die uns einen Blick in die Verirrungen und Wirrniſſe der Seele gewähren wollen. Man ſagt, dieſe wiſſenſchaftliche Forſchungsarbeit hätte unſerem Verſtändnis den erkrankten Menſchengeiſt und die Erkrankung der Seele nähergebracht. Und doch, die drei Zimmerchen, die in dem Irrenhauſe von Angyalföld, einem Vorort von Budapeſt, vor kurzem als Muſeum eingerichtet worden ſind, aus der Sammlung des Chefarztes der Irrenanſtalt, Dr. Arpad Selig, geben uns mehr Aufſchluß über das Leben und Treiben der Geiſtesgeſtörten als ganze Bibliotheken von Theorie.

Eine neue und grauſame Welt eröffnet ſich dem Beſucher in den Glasſchränken, die den Querſchnitt deſſen enthalten, was ſich hinter den gelben Mauern und Gitterſtäben, in den Zellen der Kranken abſpielt. Es befinden ſich darin Gegenſtände, auf den erſten Augenblick unerklärlich und unintereſſant: Schlüſſel, Schlüſſelabgüſſe, Scheren, Sägen, Meißel, Feilen, Meſſer, Schneiden, mühſam aus einem Löffelſtiel gefeilt. Man würde ſie kaum eines Blickes würdigen, wenn die erklärende Aufſchrift an ihnen uns nicht ſagen würde, wozu ſie gedient haben. Dieſe lächerlich harmloſen Gegenſtände wurden plötzlich gefährliche Waffen, mit denen die Kranken ſich oder anderen zu Leibe gehen wollten. Wie ſie in ihren Beſitz gekommen ſind, konnte nie ermittelt werden. Meiſt wiſſen ſelbſt die Kranken nicht, wo ſie ſie hergenommen haben.

Auf jeden Fall nimmt der Mordgedanke eine wichige Stelle in dem Leben der Kranken ein. Diejenigen Irren, die ſich mit den Fluchtmöglichkeiten beſchäftigen, haben noch eine ſchwache Erinnerung an die Außenwelt, die ſie nicht in Ruhe läßt. Sie haben Verlangen nach ihr, ob ſie nun gut oder ſchlecht zu ihnen war. Und unter tauſend Gefahren verſuchen ſie immer wieder die Flucht. Manchen gelang es auch: die Bettlaken hatten ſie zu einem Strick gerollt, zuſammengeknüpft und durch das Fenſter das Weite geſucht.

Jetzt kommt man zu einem Schrank, wo man unter kleinen Taſchenmeſſern und roſtigen Nägeln die Schmuckgegenſtände der Irrſinnigen ſieht. Sie muten ſonderbar an. Man erinnert ſich plötzlich an die Kaiſer und Könige der Irrenanſtalten, die man bis jetzt eher nur vom Hörenſagen gekannt hat. Hier ſind nun ihre „Kronen“ aufbewahrt. Aus kleinen Knochenſtückchen auf einem Faden aufgereiht, ein Kranz aus Haſenwirbeln, den der „Herrſcher“ immer auf dem Kopfe trug.

Die Wände ſind voll von Zeichnungen und Gemälden. Eine ganze Kollektion von den Arbeiten des verſtorbenen, ſchickſalgeſchlagenen ungariſchen Malers Joſeph Nemes-Lamperth wurde zuſammengeſtellt, des ungariſchen van Gogh, der zu ſeinen Lebzeiten die größte Verheißung des ungariſchen Expreſſionismus war. Jedes einzelne Gemälde iſt eine Senſation. Nichts zeugt an ihnen dafür, daß ihr Schöpfer vor ein paar Jahren ein unheilbarer Inſaſſe dieſes Inſtituts war, daß viele von den Kunſtwerken in dem Irrenhauſe gemalt worden ſind, und daß dieſer geniale Irre kurz nach ihrer Fertigſtellung einem letzten Anfall erlegen iſt.

Auch andere Kranke verbringen ihre Stunden mit Zeichnen und Malen. Unter ihnen auch ein Budapeſter Rechtsanwalt, der in ſeinem Geiſtes- und Seelenfieber ſonderbare neue Formen und Farben fand. Ein dritter zeichnete ſentimentale Federzeichnungen in Biedermeierart, ein vierter, ein Patriot auch in ſeiner Krankheit, träumte bei dem Malen eines ſeiner Gemälde von dem großen ungariſchen Erwachen.

Ein in dem Irrenhauſe gepflegter Aſtronom träumt ſein ganzes Wiſſen in ſeine zum Denken zwingenden Zeichnungen hinein. Geiſterhafte Bilder von dem Saturn, von den ſonderbaren Gewäſſern des Neptun und der wunderſamen Flora des Mars ſollen uns die fernen Erſcheinungen der Sternenwelt offenbaren. Arabiſche Schriftzeichen unter ihnen deuten die Aſtrologie früherer Jahrtauſende an. — Ein Marineoffizier beſchämt mit ſeinen Schiffsrieſen alle Phantaſie der modernen Technik. Auf ſeinen Gemälden bereiſt er märchenhafte Gegenden, die nur in ſeinem Gehirn exiſtieren. — Ein kranker Arbeiter dämpft auf ſeinen Kreidezeichnungen das Feuer der Keſſel und mit ſeiner Handfläche deckt er die Oeffnungen der Fabrikſchornſteine zu. Was er damit gemeint hat, was in ſeinem armen Gehirn vorging, fällt wohl nicht ſchwer zu analyſieren. — Ein anderer Künſtler ſtreut die nächtlichen Straßen und Kirchen mit Geiſtern voll, der Himmel ſprüht Flammen, über Erden jagen Orkane und grinſende Furien, und irgendwo im Hintergrund fechten zwei gepanzerte Ritter auf bulldoggenköpfigen Pferden einen furchtbaren Kampf aus.

Und hundert und aberhundert andere Gemälde und Zeichnungen ſprechen hier von dem Leben des Irrenhauſes und den Gedanken und Gefühlen ſeiner Bewohner.

In einer Ecke, ſorgfältig aufbewahrt, liegt ein eigenartiges Flickwerk, ein ſchlichter Bretterrahmen mit Nägeln vollgeſchlagen, von denen Bindfäden herunterhängen. Ein Poliziſt fand ihn in den Händen eines Mannes, der am Ufer der Donau ſaß. Er bildete ſich ein und wiederholte es immer: er hätte den vollkommenen Taucherapparat erfunden, man ſollte nur genügend Oxyden in die Bindfäden pumpen, und er könne ein Jahr damit unter Waſſer bleiben.

Künſtleriſche Handarbeiten von geiſteskranken Frauen ergänzen dieſe ſonderbare Sammlung. Kleine Leinenläppchen mit Phantaſiegebilden, Häuschen und Vögeln vollgeſtopft, Figuren und Gruppenbilder von zerkauten Papieren, Brotkrumen und aufgeleſenen Lumpen geformt —, wüßte man nicht, wie ſie entſtanden ſind, ſo würde man ſpieleriſches Schaffen ernſter Künſtlerhände vermuten.

In dem letzten Zimmer ſind die weißleuchtenden, anormalen Knochenſchädel verſtorbener Geiſtesgeſtörter aufgeſtellt. Daneben ärztliche Präparate und eine lange Reihe von Spiritusfläſchchen mit den darin aufbewahrten zerſchnittenen, kranken Gehirnen. Zum Schluß erlebt man noch in einigen hier ausgeſtellten Rekonſtruktionen und graphiſchen Darſtellungen die eigenartige Behandlungsweiſe der Irrſinnigen in den vergangenen Zeiten. Es iſt gar nicht ſo lange her, daß man während eines Anfalls den Kranken an einen Pfahl angebunden hatte. Noch früher hatte man ihn an die Bank eines karuſſellartigen Gerüſtes angebunden, das dann ſo lange mit wachſender Geſchwindigkeit gedreht wurde, bis der „vom Teufel Beſeſſene“ in Ohnmacht fiel, während der ihn „der böſe Geiſt verließ“.

Auf dem Hofe des Irrenhauſes kehren ſtille Kranke die Wege des Parkes.

Das Ende des L. Z. 37

Als der Wahnſinn tobte — Aus dem Junitag 1915 — Die Greuel des Luftkrieges

Der 5. Juni 1915 war ein heißer Vorſommertag. Myriaden der winzigen Stechmücken, die die in den Poldern um Dixmuiden herum heimiſche flandriſche Malaria verbreiteten, ſtanden in haushohen Säulen über den langſam dahinfließenden meerfarbenen Waſſern der Schelde und der Leie, die den großen Genter Juſtizpalaſt umfluten, der 1926 durch eine auf unaufgeklärte Weiſe entſtandene mächtige Feuersbrunſt bis auf die Grundmauern niederbrannte. Auch die Bürger waren von der Hitze ermüdet und vermieden es, ſich der prall ſcheinenden Sonne auszuſetzen. Sie hielten ſich in den Häuſern auf oder bevölkerten gleich den vielen Feldgrauen die Terraſſen der großen Bierhäuſer und Cafees um den Kouter, den Kornmarkt und Zuid-Statie, um im kühlen Schatten zu ſitzen und den brennenden Durſt zu löſchen.

Hoch oben zogen, während ſchon graues Zwielicht in den engen und winkeligen Gaſſen der Arteveldeſtadt webte, drei mächtige Zeppeline ſchweigend und geſpenſtiſch ihre Bahn. — Nur ein feines Ohr vernahm das Surren der Motoren.

Einer „marſchierte“ hinter dem anderen. Majeſtätiſch und ſtumm, Unheil bergend und Unheil lockend. Gegen Weſten wehte der Wind und gegen Weſten ſchwirrten die Rieſenvögel.

„Gott ſtrafe England?“

„Zij zullen zekers London anvallen?“ meinte fragend ein Bürger zu einem eiligſt des Weges kommenden Angehörigen des Rekrutendepots des 27. Reſervekorps. „Aber feſte!“ antwortete der „Landſer“ und eilte im Sturmſchritt weiter die Kortrijkſche Straat bergan, denn die Kaſerne droben am Sint Pieters-Plein war noch weit und die Zeit des Zapfenſtreichs ſchon bedenklich nahe. Die drei Zeppeline, die da in das immer dunkler werdende Grau entſchwanden, waren im Kölner Luftſchiffhafen aufgeſtiegen und hatten Befehl, Calais mit ſchweren Bomben zu belegen. Schnell ſank vollends die kurze Nacht herab und ſchon graute der neue Tag. Die deutſchen Rieſenvögel hatten ihren Auftrag ausgeführt und waren im Rückflug begriffen.

Heil glitten bereits der erſte und der zweite wieder über die Türme und Dächer des Etappenortes der 4. Armee hinweg, dem Oſten, der Heimat, zu, und gleich mußte ihnen auch der dritte folgen. Da ſchreckten morgens um 2.30 Uhr ein paar raſch aufeinanderfolgende gewaltige Exploſionen die Bewohner und die feldgraue Einquartierung von Gent und Umgebung aus dem Schlafe auf. Sie ſprangen aus den Betten und ſtürzten an die Fenſter und gewahrten das bleiche Firmament in eine glutrote Helle getaucht, als ſtünde der ganze Himmel in Flammen. Was war geſchehen? Der engliſche Fliegeroberleutnant Warneford, der mit anderen Kameraden die Verfolgung der drei Zeppeline aufnahm, holte ihre Nachhut, das „L. Z. 37“, das dem Oberleutnant van der Haeghen unterſtand, ſturz vor Gent über der Vorſtadt Sint Amandsberg ein und überflog es, um es durch Abwurf von Brandbomben zu vernichten. Die auf der Plattform des Luftſchiffes poſtierten Maſchinengewehrſchützen gaben Schuß auf Schuß auf den kühnen Angreifer ab, aber keiner traf ihn. Und zu all dieſem Mißgeſchick geſellte ſich noch das Pech einer kurzen Ladehemmung. Warneford benützte dieſen Augenblick und ſtieß gleich einem ſeine Kreiſe immer enger ziehenden Aar blitzſchnell gegen das von ihm zur Beute erkorene und den eingeſchlagenen Kurs unverweilt fortſetzende „L. Z. 37“ herab und warf, als er ihm auf etwa 80 Meter nahe war, die Tod und Verderben ſpeienden Bomben auf das Luftſchiff ab.

Es ſtand im Nu in Flammen

und jäh fing auch die Bekleidung des Kommandanten und der bei ihm in der vorderen Gondel befindlichen Mannſchaften Feuer. Die Unglücklichen glichen im Handumdrehen lebenden Fackeln und ſtürzten ſich, um ihre entſetzlichen Qualen abzukürzen, aus einer Höhe von 1500 Metern kopfüber in die ſchauerliche Tiefe.

Der Leib des einen durchſchlug das Dach und das Obergeſchoß des Gaſthofs „Zum heiligen Amandus“ und blieb zerſchmettert in der Küche des Wirtes liegen. Der Körper eines anderen brach mit geiſterhaftem Gepolter in den Speicher eines Hauſes in der Geeraadſtraat ein und die brennende Leiche eines dritten ſauſte mit furchtbarer Gewalt durch die Decke einer ſtillen Zelle des Kloſters „Zur heiligen Empfängnis“ auf eine ſchlafende Nonne nieder. Krachend zerbarſt und zerſplitterte auch das Aluminiumgerippe des mit einer raſenden Schnelligkeit abſtürzenden und ganz ausbrennenden „L. Z. 37“ auf dem Dache des erwähnten zwei Stock hohen Frauenkloſters und zerſchellte dann vollends, eine Feuersbrunſt auslöſend, auf dem harten Pflaſter der Gentſtraat, die zum Andenken in Warnefordſtraat umgetauft iſt.

Oberleutnant van der Haeghen und die geſamte Bemannung des zerſtörten Luftſchiffes waren, bis auf einen Steuermann, ſofort tot und bis zur völligen Unkenntlichkeit verſtümmelt. Dieſer einzige deutſche Ueberlebende des furchtbaren Luftduells hatte infolge eines erlittenen ſchweren Nervenſchocks die Sprache verloren, wies aber wunderbarerweiſe nur verhältnismäßig geringe Brandwunden auf. Er verdankte ſein ungeheures Glück dem Umſtand, daß er ſich im Augenblick des Bombenabwurfs auf dem hinteren Teil der Gondel befand, der auf das Kloſterdach niederſtürzte und von dort langſam zu Boden glitt.

Die im Schlafe von einer Leiche erſchlagene Nonne bildete nicht das einzige Todesopfer, das dieſes gräßliche Ende des „L. Z. 37“ unter der Genter Zivilbevölkerung forderte. Eine Bombe des Oberleutnants Warneford, die ihr Ziel verfehlt hatte, tötete ein neunzehnjähriges, in Marcinelle wohnhaftes Mädchen, das am Sonntagnachmittag zu Beſuch nach Gent kam und in einem Häuschen des Großen Beginhofs übernachtete.

Die mit dieſem armen Kind in demſelben Stübchen ſchlummernde Begine blieb am Leben, wurde aber durch einen der eiſernen Splitter ſo ſchwer am Bein verletzt, daß ſie für den Reſt ihres Daſeins zum Krüppel ward. Eine andere in einem in Brand geratenen Flügel des Kloſters „Zur heiligen Empfängnis“ ſchlafende Nonne ſtarb den Feuertod, weil es der ſchleunigſt zur Stelle geeilten Brandwehr trotz aufopferungsvoller Tapferkeit nicht gelang, ſie rechtzeitig dem vernichtenden Element zu entreißen.

Drei weitere Schweſtern und ein ſiecher Greis

erlitten fürchterliche Brandwunden, ehe ſie von den mutigen Feuerwehrleuten in Sicherheit gebracht werden konnten. Und ein Anwohner der Geeraardſtraat wurde durch einen Bombenſplitter ſchwer am Kopf verletzt.

Feldgendarmen und Militärpolizei ſperrten, im Verein mit Genter Schutzmännern den Schauplatz der ſchrecklichen Tragödie ab, um den ſich raſch Tauſende und aber Tauſende der aus ihren Betten aufgeſcheuchten Bürger voller Neugierde anſammelten.

Es dauerte dreiviertel Stunden, bis das durch das abgeſtürzte Luftſchiff verurſachte Feuer gelöſcht und alle Toten und Verwundeten geborgen waren. Und während dies in fieberhafter Eile bewerkſtelligt wurde, kreiſte hoch oben an dem nun ſchon längſt taghellen Himmel noch immer ununterbrochen der triumphierende Sieger und pfiff auf alles noch ſo wütende Schießen der in und um Gent herum ſtationierten deutſchen Fliegerabwehrbatterien, die ihn ſchon vorher, ehe ihm die Vernichtung des Zeppelins gelang, vergeblich zu treffen verſucht hatten.

Der britiſche Fliegeroberleutnant Warneford, der von dieſen einfältigen Leuten als ein Werkzeug des Höchſten angeſehen wurde, genoß indeſſen auch nicht immer den Beiſtand eines rettenden Schutzengels. Er ſtürzte ſchon acht Tage darauf gelegentlich eines Uebungsfluges, über dem Pariſer Flugplatz zu Tode und folgte ſomit ziemlich raſch den von ihm bezwungenen deutſchen Luftſchiffern, die auf dem Genter Weſtfriedhof beſtattet liegen,

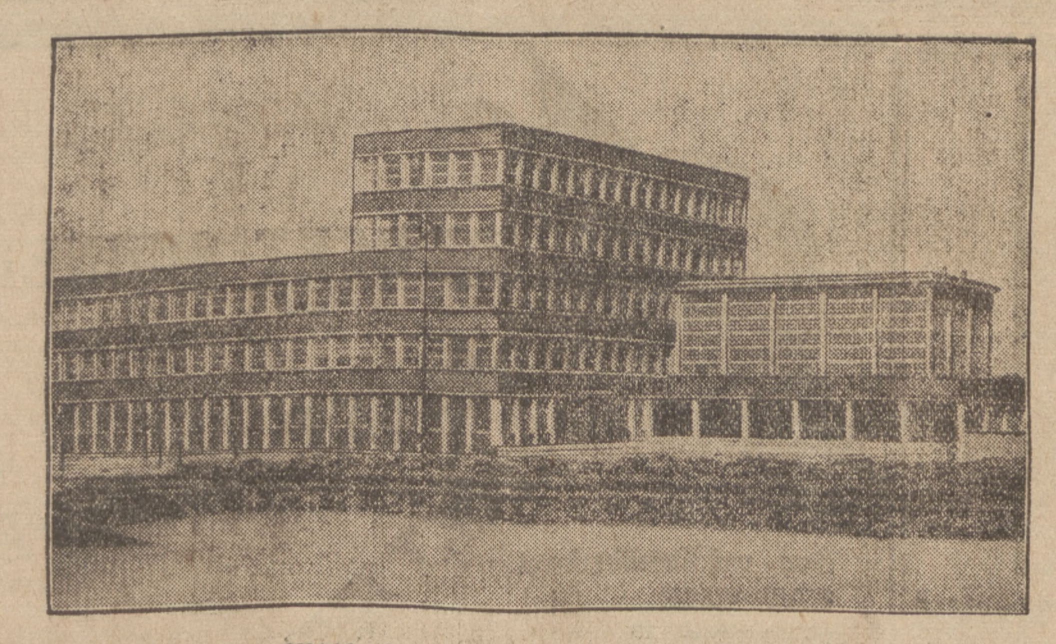
in das düſtere Reich der Schatten

nach. Ein mächtiger, aus weißen Sandſteinquadern errichteter Gedenkſtein, der im Januar 1916 im Beiſein des erwähnten überlebenden Steuermanns enthüllt wurde, bezeichnet den letzten Ruheort der im Kampf gefallenen Beſatzung des „L. Z. 37“ und bildet zugleich das einzige Wahrzeichen der vielen hundert deutſchen Soldatengräber, die ſich auf dieſem Fleckchen blutgetränkter flämiſcher Erde längs des Brügger Kanals ausdehnen.

4000 Jahre Spargel

„Eine liebliche Speiſ' für Leckermäuler“ — ſo hat der älteſte der deutſchen Pflanzenväter, der Geiſtliche Hieronymus Bock, in ſeinem 1539 erſchienenen „Neuen Kräuterbuch“, das eine Fülle von unbekannten Gewächſen erſchloß, den Spargel genannt, und dieſes Wort findet noch heute Widerhall in den Herzen aller derer, die eine feine Zunge haben; denn wir alle haben uns heute an dieſes „Leckerbißlein“ gewöhnt, von dem Bock noch berichtet, es ſei eben erſt von den Welſchen und den Spaniern zu uns gekommen. Doch wenn auch der Genuß des Spargels bei uns noch verhältnismäßig jung iſt, ſo blickt dieſe Gemüſepflanze doch auf ein Jahrtauſende währendes Alter zurück. Die alten Aegypter kannten bereits die Kunſt, dieſe wildwachſenden Stengel in den Gärten zu veredeln und die jungen ſaftigen Sproſſen, die auch Pfeifen genannt werden, möglichſt lang und fleiſchig zu erhalten. Unter den Opfergaben, die in einem der älteſten Bauwerke des Nillandes, in der Stufenpyramide von Sakkara abgebildet ſind, werden in einem Stilleben auf einem Tiſch neben Feigen, Kürbiſſen und Melonen auch ſchön zuſammengebundene dicke Spargel dargeſtellt, um dem Verſtorbenen, der gewiß im Leben ein großer Spargelfreund geweſen war, dies Lieblingsgericht auch im Tode darzubieten. Der Name Spargel, der aus dem griechiſchen Aſparagos ſtammt, bedeutet eigentlich ſoviel wie der nicht Geſäte, weil man ihn ſchon bei den Hellenen durch Stecklinge fortpflanzte. Der Spargel, der im alten Griechenland auch als Heil- und Zaubermittel benutzt wurde, kam mit den griechiſchen Anſiedlern nach Unteritalien und von dort zu den Römern. Der ältere Cato behandelt in ſeiner Schrift über den Landbau, die etwa um 180 v. Chr. erſchien, die Zucht des Spargels noch als etwas Neues, während ein Jahrhundert ſpäter Plinius und Columella das Sammeln des wildwachſenden Spargels empfehlen, da er als Arznei wirkſamer wird. Plinius ſpricht auch davon, daß der Spargel jetzt künſtlich „gemäſtet“ werde, und zwar ſei der in Ravenna gezogene ſo dick, daß drei Stück zuſammen ein Pfund wiegen. Daß die Römer der Kaiſerzeit den leckeren Spargel auf ihrer Tafel nicht fehlen ließen, zeigen u. a. die Wandgemälde von Pompeji, auf denen die prächtigſten Spargelſtangen höchſt naturgetreu abgebildet ſind.

Die Veredelung des Spargels diente ſogar zu einem ſittlichen Symbol, wenn wir aus dem Altertum hören, daß Neuvermählte ſich mit Kränzen aus Spargelkraut ſchmückten, um anzudeuten, daß, ſo wie der wilde Spargel durch die Kultur verfeinert wurde, auch Ehe und Familie die Sitten der Völker veredle. Der Anbau des Spargels bedarf ſorgſamer Pflege und reicher Düngung, und ſo ließ man ſich in Deutſchland auf dieſe anſpruchsvolle Zucht erſt verhältnismäßig ſpät ein. Die erſten Anweiſungen zur Kultur des Spargels gab unter Hinweis auf den alten Cato der pfälziſche Leibarzt Tabernaemontanus. Um dieſe Zeit wurden die erſten Spargelbeete im Stuttgarter Luſtgarten angelegt, und



Der Neubau des Kaiſer-Wilhelm-Inſtituts für Arbeitsphyſiologie in Dortmund

Das Inſtitut befand ſich bisher in Berlin und ſiedelte jetzt nach Dortmund über, wo ihm von der Stadt ein zu dieſem Zweck errichtetes Gebäude zur Verfügung geſtellt wurde.

bald wird berichtet, der Spargel werde im „Rheingau bei Weynhagen auf den feuchten Wiesen so überflüssig gezogen, daß man ihn zur Speis' genügsam bekommen könnte“. Im 17. Jahrhundert drang der Spargel auch in Norddeutschland mehr und mehr in die feine Küche ein. Besonders war Leipzig ein wichtiger Ort der Spargelzucht, und die Kaufleute, die zur Sommermesse nach Leipzig kamen, nannten sie nach dem größten Genuß, der hier ihrer harrte, die „Spargelmesse“. Während der Spargel als Heilpflanze immer mehr zurücktrat, wurde er als feines Gemüse immer mehr geschätzt, und zurzeit Friedrichs II. gab es auch schon in Berlin große Spargelkulturen, die sich freilich mit den heutigen Plantagen noch nicht messen konnten. Die Feinschmecker verpönten die Zubereitung als Salat und verlangten den Spargel so zubereitet, wie ihn schon John Gray im 17. Jahrhundert seinen Landsleuten empfohlen hatte: „Die Sprossen des Spargels, leicht gekocht und mit Butter angerichtet, empfehlen sich dem Gaumen durch den köstlichen Geschmack“. Die ganz feinen Leute essen bekanntlich nur die Spargelköpfe, und zwar bevorzugt man in Frankreich, Italien und auch in Süddeutschland die Köpfe, die schon von der Sonne grün oder violett gefärbt sind und durch die größere Menge von Asparagin, die sich in ihnen angesammelt hat, einen etwas herberen Geschmack besitzen.

Stoffwechselzentrum im Gehirn

Die beiden deutschen Professoren Grünthal und Grafe haben bei ihren Gehirnforschungen eine Entdeckung von noch nicht zu übersehender Tragweite gemacht. Es ist ihnen gelungen, im Zwischenhirn ein Zentrum für den wichtigsten Stoffwechsel aufzufinden. Schon seit Jahrzehnten ist bekannt, daß das Gehirn nicht nur der Sitz des Denkens und Fühlens ist, sondern auch für den Stoffwechsel des Körpers eine große Bedeutung besitzt. Bahnbrechend auf diesem Gebiete war der französische Physiologe Claude Bernard, der nicht nur die zuckerbereitende Tätigkeit der Leber und andere wichtige Stoffwechselvorgänge entdeckte, sondern auch als erster durch eine Verletzung des vierten Hirnventrikels auf künstlichem Wege Zuckerharnruhr hervorrief, wodurch er bewies, daß das Gehirn einen bis dahin ungeahnten Einfluß auf manche Stoffwechselvorgänge im Körper besitzt. Im Laufe der Jahrzehnte wurden in dieser Beziehung noch andere Feststellungen gemacht, die die Bedeutung des Gehirns für Fettverbrennung, für Körperwärme usw. betrafen, aber für den wichtigsten Stoffwechsel, insbesondere für die Menge des verbrauchten Sauerstoffes und der ausgeschiedenen Kohlensäure war ein Stoffwechselzentrum im Gehirn trotz der umfassendsten Versuche nicht gefunden worden.

Bei ihren Tierversuchen gingen die deutschen Forscher von dem Grundsatz aus, ganz bestimmte Abteilungen im Zwischenhirn zu verletzen, um den Einfluß dieser örtlichen Stellen auf die wichtigsten Stoffwechselvorgänge, hauptsächlich auf die Gewebsatmung zu prüfen. Sie benutzten dabei eine neue Methode, die sie bei ihrer Arbeit unterstützte, indem sie nicht operativ vorgingen, sondern mit Hilfe von Höllensteinlösungen vom Gaumen aus Aetzungen der verschiedenen Partien des Zwischenhirns vornahmen. Nach den vorliegenden Berichten wurde dabei durch diese Höllensteinbehandlung stets nur die von den beiden Forschern beabsichtigte Verletzung der Zwischenhirnteile erzielt, so daß eine Untersuchung der Folgen dieser Eingriffe mit völliger Sicherheit erfolgen konnte. Dabei stellte es sich heraus, daß das lange gesuchte, wichtigste Zentrum für den Stoffwechsel, nämlich die Gewebsatmung, im hinteren Teil des Zwischenhirns liegt, da durch eine Verletzung dieser Partien eine einschneidende Aenderung der wichtigsten Stoffwechselvorgänge hervorgerufen wurde. Durch langandauernde Messungen, die die verbrauchte Sauerstoffmengen und die ausgeschiedene Kohlensäure betrafen, wurde festgestellt, daß diese Funktionen um ein Drittel vermindert waren und blieben.

Durch die Verminderung des gesamten Stoffwechsels, der eine Verringerung der Verbrennung hervorruft, wurde in zahlreichen Fällen bei den Versuchstieren eine krampfhafte Fettentwicklung festgestellt. Seit langer Zeit weiß man, daß dafür wichtige Organe im Körper, wie z. B. die Schilddrüse, verantwortlich sind, ebenso, wie man weiß, daß für die Entstehung der Zuckerharnruhr eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse als Ursache angenommen werden muß. Die neuen Untersuchungen haben daher dargetan, daß auch das Gehirn für den gesamten Stoffwechsel des Körpers von größter Bedeutung ist. Es ist also ein innerer Zusammenhang der Tätigkeit des ganzen Organismus festgestellt worden, der auch auf die bisher noch ziemlich wenig geklärte Frage der krankhaften Fettbildung vielleicht großen Einfluß haben dürfte. Es scheint, daß durch die neuen deutschen Forschungen ein neuer Weg für die wichtigste Frage des Organismus, nämlich seinen gesamten Stoffwechsel, gefunden worden ist.



Kattowitz — Welle 416,1

Sonnabend. 16: Schallplattenkonzert. 17,55: Kinderstunde. 19,15: Radiochronik. 20: Von Krakau. 20,30: Abendkonzert von Warschau. Danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12,10 und 15,50: Wie vor. 17: Vorträge. 17,55: Kinderstunde. 18,55: Verschiedenes. 19,15: Radiochronik. 20: Vortrag. 20,30: Unterhaltungskonzert. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, 15. Juni. 10: Uebertragung von der „Wuwa“ in Breslau-Grüneiche: Eröffnungsfeier der Breslauer Ausstellung „Wohnung und Werkraum“. 15,45: Stunde mit Büchern. 16,15: Konzert. 17,45: Die Filme der Woche. 18,20: Zehn Minuten Esperanto. 18,30: Stunde der Deutschen Reichspost. 18,55: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Literatur. 19,20: Wetterbericht. 19,20: Zwei Journalisten und ein Motorrad. Breslau-Fernfahrt: 4000 Klm. 19,45: Uebertragung aus dem Hotel „Haus Oberschlesien“, Gleiwitz: Jubiläumsfeier des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, Bezirk Oberschlesien. 20,15: Sinfonietta. Anschließend: „Brüderlein fein“, Alt-Wiener Singspiel in einem Akt. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlung des Bergbauindustrieverbandes am Sonntag, den 16. Juni 1928.

Schwientochlowitz. Vormittags um 9½ Uhr, bei Frommer. Referent Nietsch.

Ober-Lazisk. Vormittags um 10 Uhr, bei Mucha. Referent Hermann.

Ruda. Nachmittags um 3 Uhr, bei Pupfel. Ref. Nietsch.

Bismarckhütte. Vormittags um 10 Uhr, bei Brzezina. Referent Schulsky.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9 Uhr, bei Fromer, Langestraße.

Achtung! Arbeitersänger!

Am Sonntag, den 16. Juni 1929, früh. Ausflug sämtlicher Arbeitergesangvereine nach Murcki (Emanuelssegen). Sammelstelle: Fürstliches Gasthaus daselbst. Um 10 Uhr vormittags Generalprobe. Noten und Bücher mitbringen. Weitere Auskünfte erteilen die 1. Vorsitzenden der Vereine.

Die Bundesleitung.

Touristenverein „Naturfreunde“, Bez.-Führersektion.

Am Dienstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet bei Paschek, Krol. Huta, ul. Gimnazjalna (Tempelstraße) eine Bezirksführersitzung statt. Da wichtige Punkte zu besprechen sind, ist es Pflicht jeder Ortsgruppe, ihre Vertreter zu senden.

Der Bezirksführer-Obmann.

Achtung, Metallarbeiter-Jugend!

Am Sonntag, den 16. Juni d. Js., vormittags 8½ Uhr, trifft sich die Jugend des Metallarbeiter-Verbandes auf der ul. Bankowa, Katowice, zur Besichtigung des botanischen Gartens sowie des Tierparkes und der Druckerei der Vita in Kattowitz. Die jugendlichen Mitglieder des D. M. V. werden aufgefordert, sich recht zahlreich zu beteiligen. Da der Aufenthalt in Kattowitz für den ganzen Tag gedacht ist, möge sich jeder mit Verpflegung versehen.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 14. Juni, Esperanto.

Sonntag, den 16. Juni, Besichtigung in Kattowitz.

Kattowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 16. Juni, findet eine Mitgliederversammlung, nachmittags 3 Uhr, im Zentralhotel statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Zawodzie-Bogucice. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 16. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale von Posch, Krakowska 24, die fällige Monatsversammlung statt. Recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Referent erscheint.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet bei Scharf (Ecke Beuthener- und Kreuzstraße) die fällige Monatsversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Genossen, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr, stattfindenden Monatsversammlung im Volkshaus Krol. Huta (Vereinszimmer) werden alle Mitglieder ergebenst eingeladen. Tagesordnung sehr wichtig. — Am Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus eine Vorstandssitzung der Freien Turnerschaft statt.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts“.) Freitag, den 14. Juni d. Js., abends ½8 Uhr, Mitgliederversammlung. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist pünktliches Erscheinen aller Mitglieder dringend erforderlich.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.







